



Ausschussdrucksache 18(18)95 a

24.04.2015

Bundesministerium für Bildung und Forschung

Bericht

**„Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in
Deutschland 2012“**

20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

- Zusammenfassung -



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012

**20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung**



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Elke Middendorff, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla,
Nicolai Netz

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012

**20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung**

Der vorliegende Bericht wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerks (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) vom HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF), Hannover, unter Leitung von Dr. Elke Middendorff erstellt. Die Verantwortung für den Inhalt trägt HIS-HF.

Projektgruppe: Dr. Elke Middendorff
 Beate Apolinarski
 Jonas Poskowsky
 Dr. Maren Kandulla
 Nicolai Netz
 Heike Naumann
 Daniel Buck

Eine Internet-Version des Berichts finden Sie auch im WWW unter :
www.bmbf.de
www.sozialerhebung.de

Vorwort

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Deutsche Studentenwerk stellen mit dieser Publikation die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung vor, die im Sommersemester 2012 durchgeführt wurde. Die Ergebnisse basieren auf mehr als 15.000 durch das HIS-Institut für Hochschulforschung ausgewerteten Fragebögen, die deutsche Studierende und studierende Bildungsinländer/innen von 227 deutschen Hochschulen ausgefüllt haben.

Die Sozialerhebung wird seit über 60 Jahren im Abstand von drei Jahren durchgeführt und bildet die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in Deutschland als jeweilige Momentaufnahme ab. Die Kontinuität der 20 Erhebungen erlaubt damit auch Vergleiche und Überblicke von 1951 bis heute. Die Zeitreihen im Kapitel „Soziodemografische Merkmale“ sind zu einem wichtigen Indikator dafür geworden, ob und in welchem Umfang sich die Chancengerechtigkeit beim Hochschulzugang in Deutschland verändert hat.

Die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung belegen einen nochmals leicht angestiegenen und insgesamt verlässlich stabilen Anteil an BAföG-Geförderten unter den Studierenden, einen leichten Anstieg auch bei den durchschnittlichen BAföG-Förderbeträgen und eine belegte, sozial ausgleichende Wirkung und Treffsicherheit der BAföG-Förderung gemessen an der Bildungsherkunft der Geförderten. Gleichwohl besteht noch immer ein enger Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Hochschulzugang. Deshalb bleibt die Verwirklichung von Chancengerechtigkeit auch in den nächsten Jahren eine der Kernaufgaben der Bildungspolitik in Deutschland. Nur durch eine hohe Beteiligung der nachfolgenden Generationen am Hochschulstudium kann der erforderliche akademische Fachkräftebedarf für die Zukunft gesichert werden.

Die erhobenen Daten geben uns wichtige Informationen darüber, wie sich die Einnahmen und Ausgaben der Studierenden zusammensetzen und wo mögliche Handlungserfordernisse bestehen, um die finanziellen Rahmenbedingungen für die Studierenden weiter zu verbessern

und damit den Anteil der Studierenden eines Altersjahrganges in Deutschland weiter zu erhöhen.

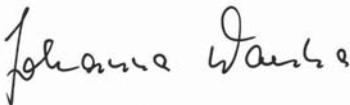
Die Ergebnisse der Sozialerhebung unterstreichen die besondere Relevanz der sozialen Rahmenbedingungen für den Hochschulzugang und für den Studienerfolg. Sie geben der Politik, den Hochschulen und den Studentenwerken wichtige Hinweise für zukünftiges hochschulpolitisches Handeln und zur Qualitätsentwicklung der Service- und Beratungsangebote rund um das Studium.

Die Sozialerhebung ist im Hinblick auf die Hochschulen eine wichtige Datengrundlage für die nationale Bildungsberichterstattung und die internationale Vergleichsuntersuchung – EUROSTUDENT –, die die weitere Ausgestaltung der sozialen Dimension des Hochschulraums Europa empirisch nachzeichnet.

Auf Grundlage der Daten der 20. Sozialerhebung wird Ende 2013/Anfang 2014 ein Sonderbericht zur sozialen Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland erscheinen.

Wir danken insbesondere den Studierenden, die den umfangreichen Fragebogen ausgefüllt haben, den Beschäftigten der Hochschulen und Studentenwerke für ihre Unterstützung sowie den Wissenschaftlern des HIS-Institutes für Hochschulforschung für die erfolgreiche Durchführung dieser Erhebung und die Auswertung der Fragebögen.

Berlin, Juni 2013



Prof. Dr. Johanna Wanka
Bundesministerin
für Bildung und Forschung



Prof. Dr. Dieter Timmermann
Präsident
des Deutschen Studentenwerks

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zusammenfassung	1
1. Studienwahl und Studienverlauf	5
2. Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang	10
2.1 Demographische Merkmale der Studierenden	10
2.2 Bildungsherkunft der Studierenden	11
2.3 Merkmale des Hochschulzugangs und des Studiums.....	15
2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt	17
3. Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation	20
3.1 Einnahmen der Studierenden	20
3.2 Förderung nach dem BAföG	26
3.3 Ausgaben für den Lebensunterhalt	28
4. Alltag zwischen Studium und Job	31
5. Soziale Infrastruktur für Studierende.....	36
1. Anlage der Untersuchung	41
1.1 Untersuchungsziele	42
1.2 Erhebungsinstrumentarium.....	44
1.3 Durchführung der Untersuchung	48
1.4 Rücklauf und Repräsentativität	48
1.5 Darstellung der Ergebnisse.....	51
2. Hochschulzugang	53
2.1 Art der Studienberechtigung.....	56
2.2 Berufsausbildung vor Studienbeginn.....	57
2.3 Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme	60
2.4 Regionale Mobilität.....	62
3. Sozio-demographische Merkmale der Studierenden	65
3.1 Demographische Merkmale der Studierenden	68
3.1.1 Alter der Studierenden.....	69
3.1.2 Familienstand der Studierenden.....	72

3.2	Soziale Herkunft der Studierenden	75
3.2.1	Schulabschluss der Eltern	76
3.2.2	Berufliche Bildung der Eltern	79
3.2.3	Berufliche Stellung der Eltern	85
3.2.4	Typ Bildungsherkunft	87
3.3	Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungs- quoten	106
4.	Merkmale des Studiums	115
4.1	Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse	117
4.1.1	Veränderungen in der Fächerstruktur	117
4.1.2	Geschlechtsspezifische Unterschiede	118
4.1.3	Studienform und angestrebte Abschlüsse	122
4.2	Studienverlauf	126
4.2.1	Studiengangwechsel	126
4.2.2	Studienunterbrechung	133
4.2.3	Hochschulwechsel	138
4.2.4	Studierende im Masterstudium	144
4.2.5	Postgraduales Studium	148
5.	Auslandsmobilität	153
5.1	Entwicklung der Auslandsmobilität im Zeitverlauf	159
5.2	Mobilitätsabsichten und Mobilitätspotential	162
5.3	Mehrfachmobilität	165
5.4	Zielländer und -kontinente studienbezogener Auslandsaufenthalte	167
5.5	Dauer studienbezogener Auslandsaufenthalte	169
5.6	Beeinflussende Faktoren	172
5.7	Hindernisse auf dem Weg zum Auslandsstudium	178
5.8	Finanzierung	182
5.9	Organisationsformen	184
5.10	Anrechnung im Ausland erbrachter Leistungen	186
5.11	Fremdsprachenkenntnisse	188
6.	Studienfinanzierung	191
6.1	Grundlage der Analyse	193
6.1.1	Rechtsslage	193

6.1.2	Haushaltstyp „Normalstudierende“	196
6.1.3	Methodische Anmerkungen.....	197
6.2	Studienfinanzierung im Überblick.....	200
6.2.1	Höhe der monatlichen Einnahmen	200
6.2.2	Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen.....	203
6.3	Einnahmensituation nach ausgewählten Merkmale.....	213
6.3.1	Einnahmen und Geschlecht	213
6.3.2	Einnahmen und Alter	216
6.3.3	Einnahmen und Bildungsherkunft.....	220
6.3.4	Einnahmen und BAföG-Status.....	225
6.3.5	Regionale Unterschiede.....	236
6.3.6	Studienspezifische Einnahmenunterschiede	240
6.4	Einschätzung der finanziellen Situation.....	247
7.	Lebenshaltungs- und Studienkosten – ausge- wählte Ausgabenpositionen	253
7.1	Vorbemerkung	255
7.2	Ausgewählte Ausgabenpositionen	256
7.2.1	Zusammenhang von Einnahmen und Ausgaben	256
7.2.2	Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten.....	258
7.2.3	Ausgaben für Ernährung.....	267
7.2.4	Ausgaben für Kleidung.....	269
7.2.5	Ausgaben für Lernmittel	269
7.2.6	Ausgaben für Fahrtkosten	270
7.2.7	Ausgaben für Krankenversicherung, Arzt- kosten, Medikamente.....	272
7.2.8	Ausgaben für Telefon, Internet, Porto, Rundfunk- und Fernsehgebühren.....	274
7.2.9	Ausgaben für Freizeit, Kultur und Sport.....	274
7.3	Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben	275
8.	Förderung nach BAföG	279
8.1	Rahmenbedingungen	281
8.2	Die BAföG-Quote(n)	283

8.2.1	Stand und Entwicklung der BAföG-Quote.....	284
8.2.2	BAföG-Quote nach ausgewählten Merkmalen	286
8.3	Höhe der Förderungsbeträge	302
8.4	Förderungsarten.....	306
8.5	Einschätzung der BAföG-Förderung aus der Sicht der Betroffenen.....	309
8.6	Warum kein BAföG?.....	311
9.	Zeitbudget	313
9.1	Zeitaufwand für das Studium	317
9.1.1	Studienaufwand nach Art des Studiums.....	318
9.1.2	Studienaufwand nach studienspezifischen Merkmalen.....	322
9.2	Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit.....	328
9.2.1	Erwerbsaufwand nach Art des Studiums.....	330
9.2.2	Erwerbsaufwand nach studienspezifischen Merkmalen.....	332
9.3	Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit.....	334
9.3.1	Zeitbudget und Abschlussart.....	335
9.3.2	Zeitbudget und regionale Merkmale.....	336
9.3.3	Zeitbudget und sozio-demographische Merkmale.....	338
9.3.4	Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit.....	341
9.3.5	Vollzeit- versus Teilzeitstudium.....	344
9.3.6	Zentralität des Studiums	353
9.4	Einschätzung der zeitlichen Studienbelastung	356
9.4.1	Zeitliche Belastung während der Vorlesungs- zeit	356
9.4.2	Zeitliche Belastung und Abschlussart.....	358
9.4.3	Zeitliche Belastung und Zeitbudget.....	360
9.5	Exkurs: Studierende in besonderen Studienformen.....	361
9.5.1	Zeitbudget nach Studienform.....	361
9.5.2	Studien-Erwerbs-Typ nach Studienform	363
9.5.3	Zentralität des Studiums nach Studienform	365

10. Studentische Erwerbstätigkeit	367
10.1 Erwerbstätigenquote	370
10.2 Einflussfaktoren der Erwerbstätigkeit	374
10.2.1 Erwerbstätigkeit und regionale Merkmale	374
10.2.2 Erwerbstätigkeit und sozio-demographische Merkmale	378
10.2.3 Erwerbstätigkeit und studienbezogene Merkmale	381
10.3 Motive studentischer (Nicht-)Erwerbstätigkeit	385
10.3.1 Gründe für Nichterwerbstätigkeit	385
10.3.2 Gründe für die Erwerbstätigkeit	387
10.3.3 Hauptdimensionen der Erwerbsmotivation	389
10.3.4 Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdienst	390
10.3.5 Erwerbsmotive und Alter	392
10.3.6 Erwerbsmotive und Bildungsherkunft	393
10.4 Tätigkeitsarten	395
10.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten	400
11. Wohnsituation	403
11.1 Genutzte Wohnformen	406
11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform	410
11.2.1 Alter der Studierenden	410
11.2.2 Geschlecht und Familienstand	414
11.2.3 Bildungsherkunft	415
11.2.4 Studienspezifische Merkmale	418
11.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit	420
11.3.1 Wohnwünsche	420
11.3.2 Wohnzufriedenheit	422
12. Gastronomische Einrichtungen im Hochschul- bereich	427
12.1 Mensa und Cafeteria - Leistungsbeschreibung	429
12.2 Nutzung des Angebots	429
12.3 Mittagessen	430
12.3.1 Inanspruchnahme	430
12.3.2 Beeinflussende Faktoren	433

12.4	Mensen und Cafeterien - Wichtige Aspekte aus studentischer Sicht	441
12.5	Hindernisse, in der Mensa/Cafeteria zu Mittag zu essen	445
13.	Gesundheitliche Beeinträchtigung	449
13.1	Begriffliche Abgrenzung	451
13.2	Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung	452
13.2.1	Anteil Studierender mit gesundheitlicher Beeinträchtigung	452
13.2.2	Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung und Grad der Studienschwernis	454
13.2.3	Demographische Merkmale und gesundheitliche Beeinträchtigung	457
13.3	Studienmerkmale	459
13.3.1	Fächerstruktur	459
13.3.2	Hochschulart, Studienform und Abschlussart	460
13.3.3	Studienverlauf	461
13.4	Finanzielle Situation	467
13.4.1	Einnahmen der Studierenden	467
13.4.2	Lebenshaltungs- und Studienkosten	470
13.4.3	Beurteilung der finanziellen Lage	470
13.5	Zeitbudget und Nutzung studentischer Infrastruktur	472
13.5.1	Zeitbudget	472
13.5.2	Wohnsituation	474
13.5.3	Gastronomische Einrichtungen im Hochschulbereich	475
14.	Studieren mit Kind	479
14.1	Anzahl und Anteil Studierender mit Kind	481
14.2	Sozio-demographische Merkmale	485
14.2.1	Alter der Studierenden mit Kind	485
14.2.2	Familienstand und Kinderzahl	487
14.2.3	Bildungsherkunft	490
14.2.4	Alter des (jüngsten) Kindes	492
14.2.5	Wohnformen	495

14.3	Studienbezogene Merkmale	495
14.3.1	Hochschulart, Studienform und Studiengang.....	495
14.3.2	Studienverlauf von Studierende mit Kind	498
14.4	Stellenwert des Studiums.....	502
14.4.1	Zeitbudget und Erwerbstätigkeit.....	502
14.4.2	Studien-Erwerbs-Typ und Zentralität des Studiums	507
14.5	Wirtschaftliche Situation.....	511
15.	Studierende mit Migrationshintergrund	519
15.1	Migrationsstatus und Herkunftsländer.....	523
15.2	Demographische Merkmale	527
15.3	Bildungsherkunft.....	529
15.4	Hochschulzugang und Studienmerkmale	530
15.4.1	Hochschulzugang und berufliche Vorbildung....	530
15.4.2	Studienmerkmale	532
15.5	Finanzielle Situation.....	536
15.6	Erwerbstätigkeit.....	540
15.7	Wohnsituation	541
15.8	Sprachkenntnisse.....	543
Anhang		545
	Fragebogen und Begleitschreiben.....	547
	Randauszählung (nach Geschlecht).....	565
	Randauszählung (Bachelor/Master).....	587
	Glossar	609
	Literaturverzeichnis.....	643

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht enthält die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, die das HIS-Institut für Hochschulforschung im Sommersemester 2012 durchgeführt hat. Die dargestellten Befunde beruhen auf den Angaben von 15.128 Befragten und sind repräsentativ für Studierende an den Hochschulen in Deutschland¹.

Die Sozialerhebung ist ein mit wissenschaftlichen Methoden erstelltes, befragungsbasiertes Berichtssystem zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden sowie zu einigen ausgewählten Aspekten ihrer Studiensituation und ihres Studienverlaufs. Sie wird seit 1951 in zumeist dreijährigem Rhythmus durchgeführt. Ihr thematischer Schwerpunkt leitet sich aus der Gewissheit ab, dass der erfolgreiche Verlauf eines Studiums nicht nur von den Bedingungen des Lehrens und Lernens an der Hochschule abhängt. Ein erfolgreiches Studium ist ebenso an soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen geknüpft, unter denen ein Studium durchgeführt wird, und damit auch an die soziale Infrastruktur, die Staat, Hochschulen, Studentenwerke oder andere Einrichtungen bereitstellen (z. B. BAföG, Mensen/Cafeterien, Wohnmöglichkeiten und Beratungsangebote).

Sowohl ihre mehrere Jahrzehnte umfassenden Zeitreihen als auch die jeweils aktuellen Befunde stellen allen Beteiligten und Akteur(inn)en in den Bereichen Hochschule, Hochschulpolitik und hochschulbezogene Sozialpolitik steuerungsrelevantes Wissen zum Sozialprofil der Studierenden sowie zu den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen und Problemen des Studierens zur Verfügung. Darüber hinaus spiegeln die Befunde die Sozialgeschichte Deutschlands, denn in der Entwicklung von sozialen und wirtschaftlichen Aspekten des Studiums schlägt sich immer auch der Wandel der gesellschaftlichen und familiären Lebensverhältnisse nieder. Das gilt umso mehr, je größer der Anteil junger Menschen eines Altersjahrgangs ist, die ein Studium aufnehmen – und dieser Anteil erreichte 2012, dem Befragungsjahr der 20. Sozialerhebung, mit fast 55 % einen historischen Höchststand.

¹ Deutsche und Bildungsinländer(innen) ohne Studierende, die an einer Universität der Bundeswehr, einer Verwaltungsfachhochschule oder einer Hochschule des Fernstudiums immatrikuliert sind.

Mit ihrem Schwerpunkt auf der sozialen und wirtschaftlichen Dimension befindet sich die Sozialerhebung an der Schnittstelle zwischen Sozial- und Bildungsberichterstattung. Diese Verknüpfung kommt zum Beispiel in der Frage zum Ausdruck, in welcher Weise ein erfolgreicher Studienverlauf durch die Studienfinanzierung mitbestimmt wird. Mit zahlreichen Querschnittsdaten, beispielsweise zum Anteil besonderer Gruppen an allen Immatrikulierten (aus hochschulfernem Elternhaus, mit Kind, mit gesundheitsbedingter Studienbeeinträchtigung, mit Migrationshintergrund etc.), ergänzt die Sozialerhebung die amtliche Hochschulstatistik. Sie liefert belastbare Daten zu den Dimensionen studentischer Vielfalt – sowohl zu jenen, die traditionell bestehen, als auch zu unter Umständen neu zu beobachtenden Vielfaltdimensionen, die in Folge der Öffnung des Hochschulzugangs für bislang unterrepräsentierte Gruppen entstehen. Diese Befunde geben gleichzeitig Aufschluss über die tatsächliche Entwicklung der Chancengerechtigkeit beim Zugang zur Hochschule.

Die vorgestellten Ergebnisse der 20. Sozialerhebung sind als Momentaufnahme eines fortlaufenden Wandlungsprozesses zu lesen. In der Zeitspanne zwischen der 19. und der 20. Sozialerhebung (Sommersemester 2009 - 2012) vollzogen sich vielfältige Veränderungen, die nicht ohne Auswirkungen auf die Hochschulen und die Studiensituation der Immatrikulierten blieben:

1. Es waren Verbesserungen des gestuften Studiensystems vorgenommen worden – auch als Reaktion auf die Kritik der Studierenden an der Studierbarkeit der neuen Studiengänge.
2. In vier der sechs Länder, die 2009 allgemeine Studiengebühren bzw. Studienbeiträge erhoben hatten, wurden diese zwischenzeitlich wieder zurück genommen.
3. Die in den meisten Ländern beschlossene Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur (Einführung von G8) wurde weiter umgesetzt.
4. Der Bundestag beschloss die Aussetzung der Wehrpflicht, so dass studienberechtigte Männer eher als ursprünglich geplant ein Studium beginnen konnten.

Aufgrund doppelter Jahrgänge von Schulabgänger(inne)n, der verkürzten Übergangszeit ins Studium und der überdurchschnittlich hohen Studienanfängerquote waren im Wintersemester 2012/13 an den

Hochschulen in Deutschland mit ca. 2,5 Millionen so viele Studierende immatrikuliert wie nie zuvor. Mit diesem Wachstum sind vielfältige Herausforderungen auf zahlreichen Ebenen verbunden. Dazu gehört neben der personellen, räumlichen und organisatorischen Sicherstellung des Studiums auch die Schaffung angemessener infrastruktureller Rahmenbedingungen für ein erfolgreiches Studium. Letztere umfassen Informations- und Beratungseinrichtungen für Studierende ebenso wie Mensen, Wohnangebote und Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Die Erkundung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden im Rahmen der Sozialerhebung des DSW fokussiert traditionell auf Studierende im Erststudium. Anders als in der Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamtes sowie im Unterschied zum allgemeinen Sprachgebrauch werden in der vorliegenden Sozialerhebung mit dem Begriff „Erststudium“ nicht ausschließlich Studierende ohne ersten Studienabschluss verstanden. Für die Sozialerhebung besteht die maßgebliche Bezugsgruppe vielmehr aus denjenigen Studierenden, die einen ersten, in sich konsequenten, akademischen Ausbildungsweg beenden wollen und die aufgrund dieser Tatsache gemäß BAföG förderungsfähig sind.

Das BAföG definiert ein Master-Studium, das auf einen Bachelor-Abschluss folgt, als förderungsfähig. Seit der 19. BAföG-Novelle 1998 wird im BAföG ein auf ein Bachelor-Studium aufbauendes Masterstudium nicht als „weiteres“ Studium (Zweitstudium) angesehen. Auch das bürgerlich-rechtliche Unterhaltsrecht räumt Studierenden im Master-Studium ein Recht auf Unterhalt gegenüber ihren Eltern ein, weil es hierin eine Fortführung der Erstausbildung, d. h. des zuvor absolvierten Bachelor-Studiums, sieht. Eine ähnliche Auffassung wird seit langem in Bezug auf die Bildungskette Abitur – Lehre – (fachaffines) Studium vertreten.

Die Sozialerhebung, deren inhaltlicher Schwerpunkt die Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden ist, orientiert sich bei der Definition ihrer maßgeblichen Bezugsgruppe an den Realitäten des staatlichen Studienfinanzierungssystems BAföG sowie am Unterhaltsrecht und definiert im Rahmen der 20. Sozialerhebung das Erststudium wie folgt: Studierende, die noch keinen ersten Studienab-

schluss erworben haben, befinden sich im Erststudium. Darüber hinaus werden Master-Studierende, deren erster Studienabschluss ein Bachelor-Abschluss ist, zu den Studierenden im Erststudium gezählt. Ausschlaggebend hierfür ist, dass der Studiengang nach dem BAföG förderungsfähig ist, da die erste hochschulische Ausbildung fortgeführt wird (§7 Abs. 1a BAföG). Studierende ohne akademischen Abschluss, die aufgrund einer beruflichen Qualifikation die Zulassung zum Master-Studium erhalten haben, werden ebenfalls dem Erststudium zugeordnet.

Eine Abbildung zum Begriff Erststudium im Glossar veranschaulicht diese Zuordnung. Diese erweiterte Definition des Erststudiums sollte bei Vergleichen der hier vorgelegten Befunde mit Daten der amtlichen Statistik bzw. Ergebnissen anderer sozialwissenschaftlicher Erhebungen beachtet werden.

Über die Zuordnung zum Erststudium hinaus werden im vorliegenden Bericht die einzelnen Themen der Sozialerhebung wie gewohnt differenziert nach zahlreichen weiteren Merkmalen der Studierenden und ihres Studiums dargestellt. Dazu gehört beispielsweise auch der angestrebte Abschluss. Eine nach Bachelor- und Master-Studierenden unterscheidende Randauszählung aller Befragungsergebnisse der 20. Sozialerhebung steht im Anhang dieses Berichts zur Verfügung.

1 Studienwahl und Studienverlauf

Studiennachfrage und Fächerwahl werden von vielfältigen Faktoren mit bestimmt, die außerhalb der Hochschule und ihren Einflussmöglichkeiten liegen. Hierzu gehören die bereits skizzierten (bildungs-) politischen Entscheidungen, wie das Aussetzen der Wehrpflicht oder der Übergang zu einer verkürzten Schulzeit bis zum Abitur. Darüber hinaus bleiben gesellschaftliche Veränderungsprozesse, wie beispielsweise der in Folge des demografischen Wandels sinkende Umfang nachfolgender Kohorten, Entwicklungen in anderen Bildungsbereichen, wie z. B. Angebote der Berufsbildung als Alternative zum Studium, wirtschaftliche Entwicklungen, wie z. B. konjunkturelle Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt, nicht ohne Auswirkungen auf den Hochschulbesuch. All diese Aspekte spielen in die Ergebnisse der Sozi-

alerhebung mit hinein und sind beispielsweise abzulesen an den Zugangswegen zur Hochschule, den Übergangszeiten ins Studium oder der Wahl des Studiengangs.

Folgende Befunde sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben:

- Der Anteil der Studierenden im Erststudium, die sich in den Ingenieurwissenschaften immatrikulieren, ist gegenüber 2009 um vier Prozentpunkte gestiegen. Damit stellen die Ingenieurwissenschaften mit 22 % erstmals seit 1997 wieder die größte Fächergruppe dar. Der Anstieg geht vor allem auf die männlichen Studierenden zurück: Jeder dritte Student ist in einem ingenieurwissenschaftlichen Fach eingeschrieben (33 %). Es bleibt abzuwarten, ob es sich hierbei um einen temporären Effekt in Folge der Aussetzung der Wehrpflicht handelt, die vermehrt männliche Studieninteressierte an die Hochschulen brachte, oder ob sich der Anteil Studierender in den Ingenieurwissenschaften auf diesem Niveau halten kann bzw. künftig sogar weiter ansteigen wird (Bild 4.1, Bild 4.2).
- Die überwiegende Mehrheit der Studierenden im Erststudium ist in einem Studiengang eingeschrieben, der als Vollzeitstudiengang konzipiert ist (95 %). Das duale Studium ist insgesamt mit 3 % noch eine Randerscheinung. An den Fachhochschulen hat diese Studienform allerdings bereits eine beachtliche Bedeutung: Ein Zehntel aller Studentinnen und Studenten ist hier in einem dualen Studiengang immatrikuliert (10 %). Dual Studierende sind vornehmlich in den Fachrichtungen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (40 %), Ingenieurwissenschaften (33 %) und Mathematik/Naturwissenschaften (18 %) eingeschrieben (Bild 4.4).
- Die Einführung der gestuften Studienstruktur im Rahmen des Bologna-Prozesses ist seit der 19. Sozialerhebung weiter vorangeschritten. Inzwischen sind knapp drei Viertel aller Studierenden im Erststudium in einem Bachelor- oder Master-Studiengang (74 %) immatrikuliert. Lediglich 8 % studieren noch in einem traditionellen Studiengang und streben einen Diplom- oder Magister-Abschluss an. An Fachhochschulen ist die Umstellung auf die neuen Abschlüsse bereits nahezu abgeschlossen: 95 % aller hier Immatrikulierten studieren in der gestuften Studienstruktur (2009: 74 %). An den Universitäten macht sich dieser Wandel ebenfalls bemerkbar: Der Anteil der Studie-

renden, die in einen universitären Bachelor- oder Master-Studiengang eingeschrieben sind, ist von 35 % im Sommersemester 2009 auf 59 % im Sommersemester 2012 gestiegen (Bild 4.5).

- Seit 2003 sinkt der Anteil an Studierenden, die nach der Erstimmatrikulation ihren Studiengang wechseln. Im Sommersemester 2012 hat etwa jede(r) Sechste im Erststudium schon einmal das Fach und/oder den angestrebten Abschluss gewechselt (17 %, 2009: 19 %). Aufgrund der Vereinheitlichung der Abschlussarten im Zuge der Etablierung von Bachelor- und Master-Studiengängen geht ein Studiengangwechsel immer seltener mit einem Wechsel der Abschlussart einher (Bild 4.7, Bild 4.8).
- Ebenfalls kontinuierlich rückläufig ist die Quote an Studienunterbrechungen: Sie reduzierte sich von 15 % im Jahr 2003 auf 9 % im Sommersemester 2012 (Bild 4.14). Möglicherweise sind die kürzeren Regelstudienzeiten der gestuften Studiengänge ein Grund für diesen Rückgang. Bei den meisten Studienunterbrecher(innen) (70 %) dauert die Unterbrechung nicht länger als ein Jahr. Annähernd jede(r) vierte Studienunterbrecher(in) führt Zweifel am Sinn des Studiums als Grund für die Unterbrechung an (24 %). Fast ebenso viele setzen ihr Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme zeitweise aus (23 %). Jeweils etwa ein Fünftel der Unterbrecher(innen) gibt sonstige Gründe (22 %) oder Erwerbstätigkeit (21 %) als Unterbrechungsgrund an. Auch der Wunsch, andere Erfahrungen zu sammeln, wird von 21 % der Unterbrecher(innen) genannt (Bild 4.17).
- Der Anteil Studierender, die im Laufe ihres Studiums schon einmal die Hochschule gewechselt haben, ist mit 15 % recht stabil (Bild 4.19). Für den Hochschulwechsel sind studienbezogene Aspekte ausschlaggebend: 70 % der Wechsler(innen) haben sich für ihre neue Hochschule entschieden, weil das dortige Studienangebot eher ihren Erwartungen entspricht. Für drei Fünftel (61 %) von ihnen spielt der Wechsel des Studiengangs eine (sehr) große Rolle (Bild 4.21). Hochschulwechsel aus den genannten studienbezogenen Gründen sprechen dafür, dass die Studierenden im Laufe ihres Studiums ihre fachlichen Interessen weiterentwickeln und mehr Kenntnisse darüber gewinnen, an welcher Hochschule sie diese Interessen am besten verwirklichen können.

- Jeder achte Studierende, der sich gemäß der hier vorgenommenen Abgrenzung im Erststudium befindet (s. oben bzw. Glossar), strebt einen Master-Abschluss an (13 %), an Universitäten anteilig mehr als an Fachhochschulen (15 % vs. 9 %). Das hängt sowohl mit Unterschieden im Umfang des Angebots an Master-Studiengängen an den beiden Hochschularten zusammen als auch mit den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Klientel (Bild 4.23).

Einige Master-Studierende nutzen die zweistufige Studienstruktur, um nach dem Bachelor-Abschluss zunächst eine Phase der Erwerbstätigkeit einzulegen bzw. entscheiden sich erst während der Erwerbstätigkeit für eine Fortsetzung des Studiums. Im Sommersemester 2012 geben 15 % der Master-Studierenden im Erststudium an, zwischen erstem Studienabschluss und Aufnahme des gegenwärtigen Studiums erwerbstätig gewesen zu sein (Bild 4.24). Da der erste Hochschulabschluss in den meisten Fällen zeitlich nicht mit dem Ende eines Semesters zusammenfällt, handelt es sich bei der Erwerbstätigkeit zwischen Bachelor-Abschluss und Beginn des Master-Studiums unter Umständen auch lediglich um eine Tätigkeit zur Überbrückung bis zum nächstmöglichen Beginn des zweiten Studienabschnitts. Dafür spricht, dass von den Studierenden, die zwischen Bachelor- und Master-Studium erwerbstätig waren, mehr als die Hälfte (56 %) eine Beschäftigung hatte, für die kein Hochschulabschluss erforderlich war. Das trifft v. a. auf kurzzeitig Erwerbstätige zu. Knapp die Hälfte der zwischenzeitlich Erwerbstätigen (48 %) ging jedoch länger als ein halbes Jahr einer Beschäftigung nach. Ein Viertel der betreffenden Master-Studierenden hatte eine Erwerbsphase, die länger als ein Jahr dauerte (26 %).

- Die Quote international mobiler Studierender, das heißt der Anteil der Studierenden in höheren Semestern, die studienbezogen im Ausland waren, verbleibt im Vergleich zu 2009 auf gleichem Niveau bei etwa 30 %. Der Trend, dass anteilig mehr Studierende für ein Studium, hingegen prozentual weniger für ein Praktikum ins Ausland gehen, setzt sich auch 2012 fort (Bild 5.1).

- Zu Beginn des Studiums (erstes und zweites Hochschulsesemester) ist die Bereitschaft der Studierenden, einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen, recht hoch. Von den Bachelor-Studie-

renden (ohne Lehramt) in den ersten beiden Semestern beabsichtigen 46 % einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt. 24 % von ihnen geben an, dass sie keinen Auslandsaufenthalt beabsichtigen. Der entsprechende Anteil ist bei Studierenden, die im ersten Studienjahr mit dem Ziel Staatsexamen (ohne Lehramt) immatrikuliert sind, mit 19 % deutlich geringer. Von den Lehramts-Studierenden der ersten beiden Semester bekundet hingegen fast ein Drittel (32 %), keine Auslandsabsichten zu haben (Bild 5.4). Insofern ist die politische Zielmarke, dass 50 % der Absolventinnen und Absolventen Auslandsaufenthalte sammeln sollen, noch nicht erreicht.

- Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ (s. Glossar) haben anteilig mehr als doppelt so häufig wie Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt (21 % vs. 9 %, Bild 5.10). Die Annäherung der Mobilitätsquoten dieser beiden Gruppen zwischen 2006 und 2009 setzt sich somit nicht fort. Stattdessen sind die Herkunftsfälle im Jahr 2012 wieder etwas stärker ausgeprägt. Dies ist vorrangig auf eine Halbierung des Anteils Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ zurückzuführen, die ein Auslandspraktikum realisiert haben (2009: 6 %, 2012: 3 %).
- Wie schon in den Vorjahren stellt die erwartete finanzielle Mehrbelastung aus Sicht der Studierenden ohne bisheriges Auslandsstudium das größte Hindernis auf dem Weg zu einem Auslandsstudium dar: Zwei Drittel sehen darin einen hemmenden Faktor (Bild 5.13). Für Deutschland charakteristisch ist zudem der vergleichsweise hohe Anteil Studierender ohne Auslandsstudienaufenthalte, die die mit einem Auslandsstudium assoziierte Verlängerung der Studienzeit als (sehr) großes Hindernis begreifen (55 %).
- In Deutschland stellen verpflichtend ins Curriculum integrierte Auslandsaufenthalte derzeit nicht die Regel dar. Ein Viertel der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Universitäten und ein reichliches Drittel der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Fachhochschulen waren verpflichtend ins Curriculum integriert (Bild 5.17). In Übereinstimmung mit den Beschlüssen zur Bologna-Reform werden für Auslandsstudienphasen recht häufig ECTS-Punkte angerechnet: An Universitäten werden für 73 %, an Fachhochschulen sogar für 90 % der Auslandsstudienphasen ECTS-Punkte angerechnet (Bild 5.18).

2 Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang

Zum Selbstverständnis der Sozialerhebung als Bestandteil der Bildungsberichterstattung in Deutschland gehört es, über demographische und soziale Merkmale der Studierenden zu informieren. Veränderungen des demographischen und sozialen Profils im Zeitverlauf sind Hinweise auf Öffnungs- und Schließungsprozesse beim Hochschulzugang und auf die „Haltekraft“ (Retention) der Hochschule über die verschiedenen Studienstufen (z. B. Bachelor – Master – Promotion) hinweg. Einen Indikator für den jeweils aktuell erreichten Stand diesbezüglicher Chancengerechtigkeit bei der Studienaufnahme stellen die so genannten sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten dar, die vom HIS-Institut für Hochschulforschung seit einigen Jahren anhand eines komplexen Schätzverfahrens ermittelt werden. Diese Bildungsbeteiligungsquoten ermöglichen den direkten Vergleich der Chancen auf ein Hochschulstudium zwischen Kindern aus einem akademisch gebildeten Elternhaus mit ihren gleichaltrigen Peers, deren Eltern nicht studiert haben.

2.1 Demographische Merkmale der Studierenden

- Das Alter der studierenden Deutschen und Bildungsinländer(innen) beträgt im Sommersemester 2012 im Durchschnitt 24,4 Jahre (Bild 3.1). Es ist gegenüber 2009 geringfügig gesunken (2009: Ø 24,5 Jahre). Die minimale Verringerung des Altersdurchschnitts ist allein auf das geringere Alter der Studenten zurückzuführen, die aufgrund der Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 kürzere Übergangszeiten ins Studium haben als bisher. Die Studenten des Sommersemesters 2012 sind im Mittel 24,6 Jahre alt und damit um 0,3 Jahre jünger als ihre Kommilitonen vor drei Jahren. Das Alter der Studentinnen hingegen blieb – trotz Einführung der verkürzten Schulzeit bis zum Abitur – unverändert und betrug durchschnittlich 24,2 Jahre.

Der Altersdurchschnitt der Studierenden im Erststudium wird von dem aufgrund kürzerer Übergangszeiten geringeren Durchschnittsalter der Studienanfänger(innen) unmittelbar beeinflusst. Studierende im Erststudium sind im Sommersemester 2012 durchschnittlich 23,9 Jahren alt und damit gegenüber 2009 um 0,2 Jahre jünger (Ø 24,1 Jah-

re). Die Gruppe der Minderjährigen an den Hochschulen spielt mit 0,2 % aller Studierenden statistisch bisher kaum eine Rolle.

- Die prozentuale Zusammensetzung der Studierenden nach Partnerschaftsstatus ist seit Jahren sehr stabil: Mehr als jeder zweite Studierende im Erststudium ist nicht verheiratet, aber in einer festen Partnerschaft (51 %, Bild 3.3).
- Wenig Veränderung im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich auch beim Anteil an Studierenden mit Kind unter allen Immatrikulierten. Im Sommersemester 2012 haben 5 % aller Studierenden mindestens ein Kind, Frauen mit 6 % anteilig etwas häufiger als Männer (4 %, Bild 14.1). Differenziert nach Erst- und postgradualen Studium sind jedoch Verschiebungen zu beobachten: Der Anteil der Studierenden mit Kind ist im Erststudium um einen Prozentpunkt zurückgegangen und beträgt nur noch 4 %. Im postgradualen Studium hingegen ist der Anteil an Studierenden mit Kind um vier Prozentpunkte gestiegen (2012: 17 % vs. 2009: 13 %). Diese Entwicklung spricht dafür, dass aus dem Rückgang des Anteils Studierender mit Kind im Erststudium nicht geschlossen werden kann, dass sich die Bedingungen für ein Studium mit Kind in Folge der Studienstrukturreform generell verschlechtert hätten. Vielmehr ist aufgrund der kürzeren Studienzeiten das Zeitfenster für eine Familiengründung im Erststudium kürzer geworden. Weitere Befunde zu Studierenden mit Kind siehe unten (Kap. 2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt).

2.2 Bildungsherkunft der Studierenden

- Weichenstellungen in Richtung Studium erfolgen der Hochschule zeitlich weit vorgelagert bereits während der Schulzeit. Im Jahr 2009 war die Wahrscheinlichkeit, die gymnasiale Oberstufe auf einer weiterführenden Schule zu besuchen, für Kinder von Akademiker(inne)n 1,8 Mal so hoch wie für Kinder von Nicht-Akademiker(inne)n (79 % vs. 43 %). Letztere weisen hingegen eine 2,7-fach höhere Wahrscheinlichkeit als Kinder von Akademiker(inne)n auf, zu einer beruflichen Schule zu wechseln (57 % vs. 21 %). Unter der Berücksichtigung beider Zugangswege in ein Hochschulstudium (berufliche Schule und gymnasiale Oberstufe) beginnen von den Kindern aus einer nicht-akademi-

schen Herkunftsfamilie 23 % ein Studium. Dieser Anteil ist bei den Kindern von Akademiker(innen) mit 77 % 3,3 Mal so hoch (Bild 3.27).

- Gemessen am höchsten schulischen Abschluss von Vater und/oder Mutter kommen fast sechs von zehn Studierenden (60 %, Bild 3.7) aus einem Elternhaus, in dem das Abitur der höchste allgemein bildende Schulabschluss ist. Mehr als drei von zehn Studierenden (30 %) haben Eltern, die einen mittleren schulischen Abschluss erwarben. Weniger als ein Zehntel (9 %) kommt aus einer Familie, in der die Eltern maximal über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen.

Im Vergleich zu 2009 sind die Anteile der Studierenden, in deren Herkunftsfamilie mindestens ein Elternteil über eine Hochschulreife verfügt bzw. deren Eltern eine mittlere Schulbildung haben, jeweils um einen Prozentpunkt gestiegen. In Korrespondenz dazu und in Fortsetzung eines lang anhaltenden Trends hat sich der Anteil an Studierenden, deren Eltern eine Hauptschule abschlossen, erneut reduziert, diesmal um zwei Prozentpunkte. Hinter diesen Entwicklungen stecken zweifellos auch gesamtgesellschaftliche Prozesse: So ist auch in der Gesamtbevölkerung der Anteil derer, deren höchster allgemeinbildender Abschluss der einer Hauptschule ist, seit mehr als vier Jahrzehnten deutlich rückläufig (Statistisches Bundesamt 2012b: S. 11).

- Im Sommersemester 2012 hat die Hälfte aller Studierenden Eltern, die einen Hochschulabschluss vorweisen können (50 %): In mehr als einem Drittel (36 %) der Herkunftsfamilien ist der höchste Abschluss der einer Universität. Fast jeder Sechste (14 %) hat ein Elternhaus, in denen die höchste berufliche Qualifikation ein Fachhochschulabschluss ist (Bild 3.10). Mit der 19. Sozialerhebung 2009 war erstmals festgestellt worden, dass im Vergleich zu den Vorjahren der Anteil an Studierenden aus einer Akademiker-Familie erstmals nicht weiter gewachsen war. Dieser Befund bestätigt sich mit Blick auf die aktuellen Werte erneut. In mehr als einem Viertel (27 %) der Herkunftsfamilien haben die Eltern eine Lehre oder eine Facharbeiterausbildung abgeschlossen. Jeder fünfte Studierende hat Eltern, deren höchster Abschluss ein Meisterbrief bzw. der einer Techniker- oder Fachschule ist.

- Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde zur Beschreibung der Herkunft der Studierenden ein neues statistisches Konstrukt definiert. Aufgrund von inhaltlichen und methodischen Überlegungen wird die

Unterscheidung nach „sozialen Herkunftsgruppen“ nicht weiter fortgeführt. Sie wird ersetzt durch das Differenzierungsmerkmal „Bildungsherkunft“ (s. Kap. 3.2.4 und Glossar), das ausschließlich Bildungsmerkmale der Eltern für die Zuordnung zugrunde legt. Diese Typisierung fasst die Angaben zu den höchsten beruflichen Abschlüssen von Vater und Mutter zu vier Ausprägungen zusammen:

- A) Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ haben eine Herkunftsfamilie, in der entweder beide Eltern keinen beruflichen Abschluss erworben haben oder höchstens ein Elternteil maximal eine nicht-akademischen Berufsausbildung abgeschlossen hat.
- B) Als „mittel“ wird die Bildungsherkunft der Studierenden eingestuft, wenn beide Eltern eine nicht-akademische berufliche Ausbildung absolviert haben.
- C) Die Bildungsherkunft wird als „gehoben“ charakterisiert, wenn Vater oder Mutter einen akademischen Abschluss haben.
- D) Wenn beide Eltern ein Hochschulstudium abgeschlossen haben, wird die Bildungsherkunft der Studierenden als „hoch“ bezeichnet.

Die Ausprägungen des Typs Bildungsherkunft „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ und „hoch“ dürfen keinesfalls mit den gleichlautenden Kategorien der Gruppen der sozialen Herkunft verwechselt werden, wie sie in den Berichten bis einschließlich zur 19. Sozialerhebung verwendet wurden. Für die Sozialerhebungen der vergangenen Jahre wurde der Typ „Bildungsherkunft“ entsprechend nachmodelliert, so dass eine Betrachtung der Entwicklung im Zeitverlauf möglich ist.

- Im Sommersemester 2012 kommt jeder zweite Studierende aus einem nicht-akademischen Elternhaus, darunter die meisten aus Bildungsherkunftsgruppe „mittel“ (41 %, Bild 3.14) und fast jeder zehnte aus der Gruppe „niedrig“ (9 %). Innerhalb der Studierenden aus einer akademisch gebildeten Familie gibt es mit 28 % anteilig mehr mit „gehobener“ Bildungsherkunft, das heißt Vater oder Mutter haben ein Hochschulstudium absolviert, als Studierende, die einer doppelt-akademisch gebildeten Herkunftsfamilie entstammen (22 %).

Im Vergleich zum Sommersemester 2009 hat sich diese Zusammensetzung zwischen den vier Gruppen der Bildungsherkunft nur geringfügig verschoben. Anhand des Typs der Bildungsherkunft lässt sich wiederholt der Befund zeigen, dass der langjährige Trend eines

wachsenden Anteils an Studierenden aus hochschulnahem Elternhaus auf hohem Niveau stagniert. Weiterhin zu beobachten ist jedoch, dass anteilig immer weniger Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ an den Hochschulen anzutreffen sind. Über eine Zeitspanne von mehr als 20 Jahren betrachtet (1991 - 2012), wird die Akademisierung des Bildungshintergrundes der Studierenden deutlich: Im Jahr 2012 gibt es nicht nur anteilig (und angesichts der gestiegenen Studierendenzahlen auch absolut) mehr Studierende aus akademischem Elternhaus (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“ zusammen: 36 % 1991; 50 % 2012), sondern unter ihnen auch deutlich mehr, die aus einer Familie kommen, in der Vater und Mutter einen Hochschulabschluss erworben haben (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % 1991; 22 % 2012). Der Akademisierung und dem im Gegenzug deutlich geringer gewordenen Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % 1991; 9 % 2012) liegen zwei Entwicklungen zugrunde: Zum einen bestehen nach wie vor Selektionsprozesse entlang sozialer Merkmale im Bildungsverlauf und damit letztendlich auch beim Zugang zur Hochschule. Zum anderen steigt das Bildungsniveau in der Gesamtbevölkerung, so dass nicht nur der Anteil an Bevölkerungsschichten niedriger Bildung (abschlüsse) geringer wird (und damit das entsprechende „Rekrutierungspotential“) (Geißler 2002: S. 339 ff.; Statistisches Bundesamt 2012b: S. 13), sondern darüber hinaus auch eine Kumulation von Bildung (abschlüssen) in Familien stattfindet. Letzteres bleibt nicht ohne Einfluss auf die (hohen) Aspirationen der Eltern in Bezug auf den Bildungsweg ihrer Kinder.

- Das Studienangebot an Fachhochschulen ist nach wie vor besonders attraktiv für Studieninteressierte aus hochschulfernen Schichten: Mehr als sechs von zehn Studierenden an Fachhochschulen kommen aus einem nicht-akademischen Elternhaus (62 %, davon 50 % Bildungsherkunft „mittel“ und 12 % „niedrig“; Bild 3.19). Der Anteil Studierender aus einer Familie, in der Vater und Mutter ein Hochschulstudium abgeschlossen haben, ist hier nur halb so groß wie an Universitäten (Bildungsherkunft „hoch“: 13 % vs. 27 %). Zusammen mit denjenigen, von denen entweder Vater oder Mutter studiert hat, stammt mehr als jeder zweite Studierende (56 %) an einer Universität aus einer Akademiker-Familie.

- Der Übergang ins postgraduale Studium bzw. die Aufnahme eines Promotionsstudiums ist eine weitere Bildungsschwelle mit sozial selektiver Wirkung. Studierende in postgradualen Studiengängen haben anteilig deutlich häufiger als ihre Kommiliton(inn)en im Erststudium eine als „hoch“ eingestufte Bildungsherkunft (29 % vs. 22 %, Bild 3.17). Die Aufnahme eines Promotionsstudiums ist offenbar sehr selektiv: Fast zwei Drittel dieser Studierenden kommen aus einer Akademikerfamilie (65 %), darunter mehr als die Hälfte aus einer doppelt akademisch gebildeten (36 %).

2.3 Merkmale des Hochschulzugangs und des Studiums

- Der größte Teil der Studierenden kommt nach wie vor mit einer allgemeinen Hochschulreife oder einer Fachhochschulreife an die Hochschulen (95 %, Bild 2.1). An den Fachhochschulen ist der Anteil Studierender mit allgemeiner Hochschulreife (erneut) deutlich angestiegen (2009: 53 %, 2012: 57 %) zulasten des Anteils an Studierenden mit Fachhochschulreife (2009: 38 %, 2012: 32 %). Studierende mit einer „anderen“ Hochschulzugangsberechtigung sind weiterhin geringfügig vertreten (1%).
- Der seit 1994 zu beobachtende Trend des Rückgangs an Studierenden, die vor Studienbeginn eine Ausbildung abschließen, setzt sich auch 2012 fort. Er beschränkt sich dabei erstmalig auf Fachhochschulen, an denen traditionell anteilig deutlich mehr Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung zu finden sind als an Universitäten (42 % vs. 13 %, Bild 2.2).
- Studierende des Sommersemesters 2012 nahmen ihr Studium zu höheren Anteilen als ihre Kommiliton(inn)en zuvor direkt auf, d. h. innerhalb von drei Monaten nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung (2009: 31 %, 2012: 35 %, Bild 2.4). Der direkte Übergang ins Studium ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Entwicklungen außerhalb des Bildungssystems die Hochschule unmittelbar beeinflussen: Aufgrund der kurzfristig beschlossenen Aussetzung der Pflicht zum Wehr- bzw. Ersatzdienst nahmen überdurchschnittlich viele Männer ohne Verzögerung ein Studium auf. Der Anteil derer, die direkt ins Studium gingen, stieg bei ihnen im Vergleich zu 2009 um

sechs Prozentpunkte, während er sich bei den Frauen um lediglich zwei Prozentpunkte erhöhte.

- Mit den Daten der 20. Sozialerhebung kann erstmals zwischen den Studienformen Vollzeit-, Teilzeit-, berufsbegleitendem und dualem Studium unterschieden werden. Die in diesen vier Studienformen Immatrikulierten weisen jeweils ein eigenes Sozialprofil auf. Das Erststudium wird eindeutig von Studierenden im Vollzeitstudium bestimmt (95 %, vgl. Kap. 4.1.3), so dass sich die Bildungsherkunft der Vollzeit-Studierenden kaum von der im Erststudium unterscheidet. In dualen Studiengängen (3 % aller Studierenden im Erststudium) ist der Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ deutlich größer als im Vollzeitstudium (52 % vs. 41 %, Bild 3.18), der Anteil an Studierenden mit zwei akademisch gebildeten Eltern hingegen auffällig geringer (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % vs. 22 %). Unter den in einem Teilzeitstudium immatrikulierten Studierenden (1 % im Erststudium) haben vergleichsweise viele eine nicht-akademische Herkunft, nur wenige gehören zu jenen mit der Bildungsherkunft „hoch“ (9 %). Noch deutlicher vom Durchschnitt weicht die soziale Mischung der berufsbegleitend Studierenden ab (ebenfalls 1 % im Erststudium). Drei Viertel von ihnen sind – gemessen am Bildungsstand ihrer Eltern – „Studierende der ersten Generation“ (Bildungsherkunft: 56 % „mittel“, 20 % „niedrig“), ein doppelt-akademischer Hintergrund ist vergleichsweise selten (8 % Bildungsherkunft „hoch“).
- Innerhalb des Erststudiums an Universitäten zeigt sich differenziert nach angestrebtem Abschluss eine recht große Varianz des Sozialprofils. Traditionell überdurchschnittlich große Anteile an Studierenden aus hochschulnahe Elternhaus weisen Studiengänge auf, die mit einem Staatsexamen (nicht Lehramt) abschließen. Mehr als ein Drittel von ihnen hat Eltern, die beide studiert haben (35 % Bildungsherkunft „hoch“, Bild 3.20). Ein gutes Drittel der Studierenden in diesen Studiengängen hat einen nicht-akademischen Hintergrund (36 %). Ganz anders sieht das Sozialprofil der Studierenden aus, die über ein Staatsexamen ein Lehramt anstreben. Mehr als jeder zweite von ihnen hat einen nicht-akademischen Bildungshintergrund (52 %).

2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt

Gesundheitliche Beeinträchtigung

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde das Thema gesundheitliche Beeinträchtigung erneut aufgegriffen. Im Sommersemester 2012 haben 7 % der Studierenden eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung (Bild 13.1). Eine (sehr) starke Studienerschwerung liegt bei 1,8 % aller Studierenden vor. Hochgerechnet auf die 2,04 Millionen Studierenden des Berichtskreises der 20. Sozialerhebung haben damit im Sommersemester 2012 ca. 137.000 Studierende eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung. Für ungefähr 37.000 dieser Studierenden wirkt sich ihre Beeinträchtigung (sehr) stark auf das Studium aus. Dies sind etwa 10.000 Studierende mehr als bei der letzten Erfassung im Rahmen der Sozialerhebung 2006 (ca. 27.000).

- Vier von fünf Studierenden mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung (80 %) geben eine einzelne Art der Beeinträchtigung an. Die übrigen sind zum größten Teil auf zweifache Weise beeinträchtigt (17 %), während drei bis maximal fünf verschiedene Beeinträchtigungen nur bei wenigen gesundheitlich Beeinträchtigten vorliegen (3 %).
- Mehr als zwei Fünftel (42 %) der studienrelevant Beeinträchtigten leiden unter einer psychischen Erkrankung. Jede(r) Dritte (34 %) hat eine chronische somatische Krankheit. Eine Sehbeeinträchtigung/Blindheit liegt bei jedem achten Studierenden mit studienerschwerender Beeinträchtigung vor (13 %). Zu ähnlich großen Anteilen treten sonstige Beeinträchtigungen (12 %) sowie Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen (11 %) auf. Vergleichsweise wenige Studierende mit studienerschwerender Beeinträchtigung haben eine Teilleistungsstörung (6 %), eine Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit (4 %) oder eine Sprach-/Sprechbeeinträchtigung (2 %).
- Studierende mit einer studienrelevanten Gesundheitsbeeinträchtigung weisen im Vergleich zu anderen Studierenden vergleichsweise lange Studienzeiten auf. Fast jeder siebte von ihnen (14 %) ist seit insgesamt 15 oder mehr Semestern an Hochschulen in Deutschland eingeschrieben. Unter den Studierenden ohne eine derartige Beeinträchtigung ist der Anteil derjenigen mit einer vergleichbar langen Studien-

dauer lediglich halb so groß (7 %). Studienrelevant Beeinträchtigte sind unter Berücksichtigung der Studienunterbrechungsdauer im Durchschnitt ein Semester länger an Hochschulen eingeschrieben als die Vergleichsgruppe (Ø Hochschulsemester: 7,9 vs. 6,8).

Die längeren Studienzeiten sind in erster Linie auf Studienunterbrechungen zurückzuführen: Gesundheitlich Beeinträchtigte mit Studienschwernis haben ihr Studium anteilig mehr als dreimal so häufig unterbrochen wie Studierende ohne (studienrelevante) Gesundheitsbeeinträchtigung (27 % vs. 8 %). Die überdurchschnittlich langen Studienzeiten der studienrelevant Beeinträchtigten stehen hingegen eher nicht in Zusammenhang mit ihrem Studienaufwand: Die formell Vollzeitstudierenden unter ihnen haben den gleichen zeitlichen Gesamtaufwand für das Studium wie nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende derselben Studienform. Der Studienaufwand setzt sich bei ihnen allerdings etwas anders zusammen: Gesundheitlich Beeinträchtigte investieren wöchentlich eine Stunde mehr in das Selbststudium als die Vergleichsgruppe (18 vs. 17 Stunden/Woche), wenden dafür aber eine Stunde weniger für Lehrveranstaltungen auf (17 vs. 18 Stunden/Woche, Bild 13.11).

Studierende mit Kind

Hochgerechnet auf alle Studierenden (deutsche und Bildungsinländer(innen)) waren im Sommersemester 2012 ca. 101.000 Studierende mit Kind immatrikuliert, darunter 56.000 Frauen und 45.000 Männer. Damit stieg die Anzahl Studierender mit Kind seit 2009 um etwa 6.500. Eine Ursache für diese Entwicklung ist die gestiegene Anzahl an Studierenden insgesamt. An der gewachsenen Anzahl Studierender mit Kind sind die Frauen mit einem Zuwachs um 3.500 etwas stärker beteiligt als die Männer (um 3.000).

- Alternative Studienformen wie das Teilzeitstudium oder berufs begleitende Studiengänge kommen offensichtlich den Bedürfnissen Studierender mit Kind entgegen: Innerhalb des Erststudiums haben von den Studierenden, die ein Vollzeitstudium absolvieren, 4 % ein Kind, unter denen, die in einen Teilzeitstudiengang eingeschrieben sind, hingegen mit 20 % fünfmal so viele (Bild 14.2).

- In einem Erststudium immatrikulierte Studierende mit Kind sind durchschnittlich 31 Jahre alt und damit 7,6 Jahre älter als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en. Im Vergleich zu 2009 hat sich dieser Altersabstand um etwa ein halbes Jahr ausgedehnt, was vor allem auf das höhere Durchschnittsalter der Studierenden mit Kind zurückzuführen ist. Studierende mit und ohne Kind gehören im Prinzip unterschiedlichen Alterskohorten an: Während im Erststudium mehr als drei Viertel der Studierenden ohne Kind maximal 25 Jahre alt ist, gehören von den Studierenden mit Kind lediglich ein Fünftel zu diesen Altersgruppen (Bild 14.4). Mehr als die Hälfte (52 %) von ihnen ist 30 Jahre oder älter. Gleiches trifft nur auf 5 % der Studierenden ohne Kind zu. Unterschiede im Altersprofil sind v. a. darauf zurückzuführen, dass Studierende mit Kind bereits älter sind als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en, wenn sie ein Studium aufnehmen, dass sie längere Studienzeiten haben aufgrund von längeren Studienunterbrechungen, die direkt (Schwangerschaft, Kindererziehung) und indirekt (notwendige Erwerbstätigkeit, Ortswechsel aus Gründen der Familienzusammenführung) mit dem Kind zusammenhängen.
- Jeder zweite Studierende mit Kind ist verheiratet oder führt eine eingetragene Lebensgemeinschaft; das trifft auf Frauen und Männer gleichermaßen zu (Bild 14.6). Mehr als ein Drittel (36 %) von ihnen haben eine feste Partnerschaft – Männer häufiger als Frauen. Ohne eine(n) feste(n) Partner(in) sind 14 % aller Studierenden mit Kind. Im Vergleich zu den Studenten sind Studentinnen mit Kind deutlich häufiger ohne feste Partnerschaft (10 % vs. 18 %). 11 % der Studierenden mit Kind ist alleinerziehend, Frauen mehr als viermal so häufig wie Männer (17 % vs. 4 %).

Migrationshintergrund

- Im Sommersemester 2012 hat fast jeder vierte Studierende (23 %) einen Migrationshintergrund. Gegenüber der 19. Sozialerhebung wurde die Erfassung migrationsbezogener Merkmale erweitert. Dadurch können neben Bildungsinländer(inne)n, Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit, Eingebürgerten und Studierenden mit mindestens einem Elternteil mit doppelter Staatsangehörigkeit auch Studierende mit Migrationshintergrund bestimmt werden, die entweder

selbst oder deren Eltern als Spätaussiedler(innen) nach Deutschland kamen oder deren Eltern im Ausland geboren und in Deutschland eingebürgert wurden. Der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund liegt hauptsächlich aufgrund dieser Erweiterung um zwölf Prozentpunkte höher als 2009 (11 %). Beschränkt auf die bereits 2009 erfassten Gruppen Studierender mit Migrationshintergrund ist ihr Anteil lediglich um einen Prozentpunkt angestiegen.

- Die größte Gruppe innerhalb der Studierenden mit Migrationshintergrund ist die Gruppe derer, die mindestens einen Elternteil haben, der zwar im Ausland geboren wurde, aber die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt (11 %; Bild 15.1).
- Allochthone Studierende, wie Studierende mit Migrationshintergrund auch bezeichnet werden können, gehören anteilig mehr als viermal so häufig wie ihre Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund zur Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % vs. 5 %). Der Anteil Studierender mit mindestens einem akademisch gebildeten Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“) ist bei ihnen um sieben Prozentpunkte geringer als unter Studierenden ohne Migrationshintergrund (44 % vs. 51 %). Unter den Bildungsinländer(inne)n und den eingebürgerten Studierenden ist der Anteil derjenigen mit der Bildungsherkunft „niedrig“ besonders groß: Jede(r) zweite Bildungsinländer(in) (49 %) und jede(r) dritte Eingebürgerte (36 %) hat maximal einen Elternteil mit beruflichem, nicht-akademischem Abschluss (Bild 15.5).

3 Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation

Die wirtschaftliche Lage der Studierenden ist ein Schwerpunktthema der Sozialerhebung. Wie wichtig ein regelmäßiges Monitoring ist, unterstreichen schnelle Veränderungen der (finanziellen) Rahmenbedingungen des Studiums. Ein Beispiel hierfür sind die allgemeinen Studiengebühren. Mit der 19. Sozialerhebung wurden die Auswirkungen von Studiengebühren/-beiträgen auf die wirtschaftliche Lage der Studierenden erst- und vorerst auch letztmalig untersucht.

3.1 Einnahmen der Studierenden

Mit der Sozialerhebung wird ermittelt, wie hoch die Einnahmen der Studierenden sind, mit denen sie ihre Lebenshaltungskosten bestrei-

ten. Der normative Hintergrund für die Einordnung der erhobenen Beträge ist die Rechtsprechung. Diese geht derzeit von einem Unterhaltsbedarf des studierenden Kindes, welches nicht mehr im Elternhaus wohnt, in Höhe von 670 € pro Monat aus, zuzüglich Kranken- und Pflegeversicherung sowie Studiengebühren (Düsseldorfer Tabelle 2011). Der BAföG-Höchstsatz für Studierende, die nicht mehr im Elternhaus leben, beträgt ebenfalls 670 €. Hierin sind Zuschläge für die Kranken- und Pflegeversicherung bereits enthalten; im Gegenzug steht ggf. zusätzlich Kindergeld zur Verfügung, das von den Eltern an ihre studierenden Kinder weitergereicht wird und im BAföG völlig anrechnungsfrei bleibt.

Im Rahmen der Sozialerhebung werden nur die Einnahmen der sogenannten „Normalstudierenden“ betrachtet. Das sind Studierende, die sich im Erststudium befinden, hier in einem formellen Vollzeit-Studiengang eingeschrieben sind, außerhalb des Elternhauses wohnen und unverheiratet sind (62 % aller Studierenden).

Folgende Befunde sollen besonders hervorgehoben werden:

- Im Sommersemester 2012 verfügen die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ über durchschnittlich 864 € im Monat (Bild 6.1). Im Vergleich zu den Ergebnissen vor drei Jahren stiegen die studentischen Einnahmen absolut um 52 €. Dies entspricht einem realen Zuwachs der Einnahmen um ca. 1 % (nominal ca. 6 %).
- Der weitaus größte Anteil der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ wird wie bereits 2009 von den Eltern unterstützt (87 %). Dabei leisten die Eltern durchschnittlich 476 € im Monat (Bild 6.3). Die zweithäufigste Einnahmequelle ist der eigene Verdienst. Etwa 63 % geben an, ihren Lebensunterhalt mit Mitteln aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium zu finanzieren. Durchschnittlich werden Einnahmen aus bezahlten Tätigkeiten in Höhe von 323 € zur Bestreitung des Lebensunterhaltes eingesetzt. 32 % der „Normalstudierenden“ geben BAföG als Einnahmequelle an und erhalten im Durchschnitt einen Förderungsbetrag in Höhe von 443 €.
- 6 % der Studierenden erhalten Geld aus Krediten. Der Studienkredit der KfW-Bankengruppe stellt den Kreditnehmer(inne)n mit durchschnittlich 451 € den höchsten Betrag zur Verfügung. Er wird von 4 % der Studierenden genutzt (2009: 3 %, Bild 6.3). Von den 4 % der Studie-

renden, die regelmäßig durch ein Stipendienprogramm unterstützt werden, gibt knapp die Hälfte an, Zahlungen von einem Begabtenförderungswerk zu erhalten. Ca. 22 % aller Stipendiat(inn)en werden mit einem Deutschlandstipendium gefördert. Das entspricht ca. 1 % aller „Normalstudierenden“.

- Den Studierenden steht mit zunehmendem Alter ein höherer Monatsbetrag zur Verfügung (Bild 6.10). Auch die Zusammensetzung der Einnahmen unterscheidet sich je nach Alter deutlich (Bild 6.11): Die jüngsten Studierenden beziehen 61 % ihrer Einnahmen von den Eltern (2009: 58 %). Dieser Anteil sinkt mit zunehmendem Alter stetig und beträgt in der ältesten Gruppe lediglich 20 %. Im Gegenzug und als Kompensation wächst mit dem Lebensalter die Bedeutung des eigenen Verdienstes sowie der übrigen Quellen. Ab dem 28. Lebensjahr löst der eigene Verdienst die elterliche Unterstützung als größte Einnahmequelle ab.

Mit steigendem Alter der Studierenden ...

- sinkt der Anteil, der von den Eltern unterstützt wird, von 95 % auf 55 % (Bild 6.12)
- vermindert sich der durchschnittliche Betrag, den die Eltern zur Verfügung stellen, von ca. 508 € auf 370 €
- reduziert sich der Anteil derer, die BAföG erhalten (von 35 % auf 23 %). Andererseits beziehen die BAföG-Empfänger(innen), je älter sie sind, einen höheren Förderungsbetrag (unter 21-Jährige: 408 €, über 30-Jährige: 653 €)
- steigt sowohl die Wahrscheinlichkeit, neben dem Studium zu jobben, als auch der Umfang an Erwerbseinkommen und Ertrag (s. Kap. 9.3.3). Gründe hierfür liegen zum einen im Wegfall bestimmter Geldleistungen, wie z. B. dem BAföG, Kindergeld oder die abnehmende Unterstützung der Eltern, die von den Studierenden kompensiert werden müssen. Andererseits kommen auf ältere Studierende zusätzliche Kosten zu, z. B. durch erhöhte Mietausgaben (vgl. Kap. 7.2.2) oder in Form erhöhter Ausgaben für eine Krankenversicherung, da sie nicht mehr familienversichert sind (vgl. Kap. 7.2.7).
- vergrößert sich der Anteil der Studierenden, die mit Hilfe eines Kredits ihren Lebensunterhalt finanzieren (von 3 % auf 11 %).

- Die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen variiert stark mit der Bildungsherkunft der Studierenden (Bild 6.14). Der Anteil der elterlichen Unterstützung an den Gesamteinnahmen beträgt in der Herkunftsgruppe „niedrig“ 27 %. In der Herkunftsgruppe „gehoben“ geht bereits die Hälfte der studentischen Einnahmen auf die Leistungen der Eltern zurück. Bei den Studierenden, deren Vater und Mutter einen akademischen Abschluss haben (Bildungsherkunft „hoch“), erreicht der Elternbeitrag zu den Einnahmen sogar 63 %. Für Studierende aus einem bildungsfernen Elternhaus bildet das BAföG den größten Teil der Einnahmen (34 %). Den größten Anteil des eigenen Verdienstes an den Einnahmen haben ebenfalls Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“. Dieser nimmt mit höherer Bildungsherkunft ab.
- Nahezu alle Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ werden von den Eltern unterstützt (94 %, Bild 6.15). Im Vergleich zur Herkunftsgruppe „niedrig“ leisten ihre Eltern mit rd. 598 € monatlich rd. 75 % höhere Durchschnittsbeiträge.

Mehr als die Hälfte der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ wird durch BAföG gefördert. Dies entspricht einer Steigerung seit 2009 um neun Prozentpunkte. Von den Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ werden 2012 ebenfalls anteilig mehr durch BAföG gefördert als drei Jahre zuvor (43 % vs. 38 %). Für beide Gruppen sind die durchschnittlichen Förderungsbeträge leicht gestiegen. Bei den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ sind Anteil und BAföG-Förderungssumme unverändert geblieben.
- Differenziert nach der Bildungsherkunft haben Studierende das Angebot, den Lebensunterhalt während des Studiums mit einem Kredit zu finanzieren, unterschiedlich stark in Anspruch genommen: Der Anteil der Kreditnehmer ist in der Herkunftsgruppe „niedrig“ am höchsten und nimmt mit steigender Bildungsherkunft ab (von 7,9 % auf 2,9 %). Mit dem Anteil an Stipendiat(inn)en verhält es sich genau umgekehrt: Unter den Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ beträgt der Anteil der Studierenden, die Zahlungen aus einem Stipendium erhalten, 2,8 %. Er nimmt mit steigender Bildungsherkunft zu und erreicht in der Herkunftsgruppe „hoch“ 5,8 %. Die Förderungs-

summen aus Stipendien sind jedoch in der Herkunftsgruppe „niedrig“ am höchsten und nehmen mit steigender Bildungsherkunft ab.

Die Einnahmensituation unterscheidet sich zum Teil deutlich je nach dem „BAföG-Status“ (s. Kap. 6.3.4 bzw. Glossar) der Studierenden:

- Von den elternabhängig BAföG-Geförderten erhalten 80 % zusätzlich Unterhaltszahlungen von den Eltern (Bild 6.17). Die durchschnittlichen Elternbeiträge für diese Gruppe belaufen sich auf 269 € pro Monat. Über die Hälfte dieser Gruppe (56 %) verdient sich ca. 238 € monatlich hinzu.

57 % der Studierenden, die elternunabhängiges BAföG erhalten, werden ebenfalls von ihren Eltern unterstützt (mit durchschnittlich 203 €). Bemerkenswert ist hier die Steigerung des Anteils der von den Eltern alimentierten Studierenden gegenüber 2009 um neun Prozentpunkte. Auch der Betrag, der durchschnittlich von den Eltern bezogen wird, hat sich um 10 % erhöht. Der Mittelwert ihrer BAföG-Förderung ist mit 582 € deutlich höher als der der elternabhängig Geförderten. Mit einem Anteil von 60 % setzen etwas mehr Studierende dieser Gruppe eigenen Verdienst zur Finanzierung des Lebensunterhaltes ein. Mit durchschnittlich 291 € betragen ihre Einnahmen aus eigenem Verdienst auch mehr als der entsprechende Betrag der elternabhängig Geförderten (238 €).

- Ehemalige BAföG-Empfänger(innen) werden in etwa gleichhäufig von den Eltern unterstützt wie die zuvor beschriebene Gruppe der elternabhängig Geförderten (79 %). Der durchschnittliche Unterhaltsbetrag fällt mit 401 € jedoch deutlich höher aus. Auffällig ist darüber hinaus, dass 78 % dieser Gruppe eigenen Verdienst angeben, der sich durchschnittlich auf 465 € beläuft. Da diese Studierenden vermutlich aus finanziell leistungsschwachen Elternhäusern stammen und der Anspruch auf BAföG bereits verwirkt ist, scheint es für diese Gruppe am schwersten zu sein, das Studium zu finanzieren. Die Möglichkeiten zur Selbstfinanzierung müssen somit von dieser Gruppe stärker ausgeschöpft werden als von den übrigen. Daher geben ehemalige BAföG-Empfänger(innen) im Vergleich zu den anderen Gruppen am häufigsten eigenen Verdienst an und setzen davon den höchsten Betrag für ihren Lebensunterhalt ein. Über die Hälfte der ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) bezieht zusätzlich Einnahmen aus übrigen

Finanzierungsquellen, wie die Inanspruchnahme eines Kredites (12 %), aus der Unterstützung des/der Partner(in) (6 %) oder aus Leistungen eines Stipendiums (6 %).

- 94 % der Studierenden der Studierenden, die bis dato nie durch BAföG gefördert wurden, erhalten Unterhalt von den Eltern. Dabei fällt der durchschnittliche Unterhalt für diejenigen, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, mit 613 € deutlich am höchsten aus. Dieser Befund unterstreicht die These, dass die Eltern dieser Studierendengruppe finanziell am leistungsfähigsten sind. Ein hoher Anteil der Studierenden, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, bezieht außerdem Leistungen von anderen Verwandten (2012: 26 %) und von Stipendien (2012: 6 %). Studierende, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde, greifen besonders häufig auf Ersparnis zurück (2012: 27 %, 2009: 24 %).

Wichtige Hinweise auf die Angemessenheit der finanziellen Ausstattung der Studierenden liefern ihre Antworten auf die Frage, ob die Finanzierung ihres Lebensunterhaltes während des Studiums sichergestellt ist:

- In Abhängigkeit vom höchsten Bildungsstand der Eltern unterscheidet sich die Bewertung der Finanzierungssicherheit erheblich (Bild 6.29). Im Vergleich zu 2009 geben erstmals mehr als die Hälfte der Befragten jeder Herkunftsgruppe an, dass die Finanzierung des Lebensunterhaltes während des Studiums sichergestellt ist. Die Zustimmung hat in allen Herkunftsgruppen seit 2009 zwischen fünf und acht Prozentpunkten zugenommen. Allerdings bestehen gleich große Abstände zwischen den Gruppen, so dass die wahrgenommene Finanzierungssicherheit nach wie vor in hohem Maße von der Bildungsherkunft abhängt.

Sehr unterschiedlich antworten die Studierenden der einzelnen BAföG-Statusgruppen. Am sichersten schätzen solche Studierende ihre finanzielle Situation ein, die noch nie BAföG beantragt haben. Von ihnen geben 84 % an, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt ist. Von den BAföG-Empfänger(inne)n (elternabhängig und -unabhängig) stimmen jeweils über die Hälfte der Befragten dieser Aussage zu (60 % bzw. 54 %). Am unsichersten über die Studienfinanzierung äußern sich erwartungsgemäß die ehemaligen BAföG-Empfänger(in-

nen). 26 % von ihnen geben an, dass die Finanzierung nicht sichergestellt ist, während bei ihnen mit 47 % der Anteil derer, die sich als sichergestellt einschätzen, bei ihnen am geringsten ausfällt.

3.2 Förderung nach dem BAföG

- Im Sommersemester 2012 werden 24 % aller Studierenden nach dem BAföG gefördert. Der Gefördertenanteil liegt leicht über dem der Vorjahre 2006 und 2009 (Bild 8.1, linke Grafik). Die BAföG-Quote unter den Studierenden zentraler Hochschulsemeister (s. Glossar) zeigt, dass 2012 knapp jeder dritte Studierende in den ersten sechs Semestern² eines Vollzeit-Erststudiums zur Finanzierung des Lebensunterhalts eine Förderung nach dem BAföG erhält (32 %). Die entsprechende BAföG-Quote lag im Jahr 2009 mit 33 % auf vergleichbarem Niveau (Bild 8.1, rechte Grafik).
- Auch wenn die erreichten Bildungsabschlüsse der Eltern nur als Hinweise auf den sozio-ökonomischen Hintergrund eines Studierenden fungieren können, lassen sich dennoch Zusammenhänge zwischen der Bildungsherkunft der Studierenden und deren BAföG-Förderung feststellen. Je niedriger das Bildungsniveau der Eltern ist, desto höher ist der Anteil der Studierenden, die durch BAföG gefördert werden. Mehr als jeder zweite Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ erhält eine BAföG-Förderung (56 % zentraler Hochschulsemeister, Bild 8.7). Dies entspricht einer Steigerung dieser BAföG-Quote um vier Prozentpunkte gegenüber 2009. Mit steigender Bildungsherkunft verringert sich der Anteil der Geförderten bis auf knapp 17 % bei den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“. Unter den Studierenden mit einem akademischen Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“) ist der Anteil der BAföG-Geförderten von rund 28 % im Jahr 2009 auf knapp 24 % zurückgegangen.
- Insgesamt bezogen 12 % der Studierenden ausschließlich zu einem früheren Zeitpunkt BAföG (2009: 15 %). Als Begründung, warum eine Förderung endete, wird am häufigsten eine Überschreitung der Förderungshöchstdauer angegeben (39 %, Bild 8.6). Früher Geförderte der Bildungsherkunft „niedrig“ und „hoch“ nennen diesen Grund anteilig überdurchschnittlich häufig (43 % bzw. 41 %). Knapp ein Viertel der

² Zzgl. Masterstudierende bis zehntes Semester.

ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) gibt an, die Förderung nicht mehr zu beziehen, weil das Einkommen der Eltern- bzw. der Ehepartner(innen) zu hoch ist (24 %). Als dritthäufigste Ursache für die Beendigung der BAföG-Förderung wird das eigene Einkommen genannt. Dieser Grund hat 2012 deutlich an Bedeutung für eine „Nicht-mehr-Förderung“ gewonnen. Insgesamt geben 17 % der früher Geförderten an, ihren Anspruch auf BAföG durch ein zu hohes eigenes Einkommen bzw. Vermögen verloren zu haben (2009: 13 %).

Des Weiteren fällt auf, dass im Vergleich zu 2009 bedeutend mehr Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ angeben, den Förderungsanspruch aufgrund einer nicht erbrachten Leistungsbescheinigung verwirkt zu haben (2012: 20 %, 2009: 15 %). Deutlich seltener geben Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ diese Begründung an (2012: 4 %, 2009: 9 %).

- Geförderte, die bei den Eltern wohnen, erhalten aufgrund des geringeren Wohnbedarfs im Durchschnitt monatlich 323 € (Bild 8.14). Leben die Geförderten außerhalb des Elternhauses, werden sie mit durchschnittlich 445 € pro Monat unterstützt. Die reine Grundförderung fällt bei den Elternwohner(inne)n weitaus höher aus als bei den auswärts wohnenden Studierenden.

Die Höhe der durchschnittlich bezogenen BAföG-Förderung korreliert erwartungsgemäß auch mit der Bildungsherkunft (Bild 8.14). BAföG-Empfänger(innen) der Bildungsherkunft „niedrig“ beziehen 2012 mit durchschnittlich 480 € den höchsten Förderungsbetrag. Mit steigender Bildungsherkunft nimmt die durchschnittliche Förderungshöhe ab, so dass Geförderte der Bildungsherkunft „hoch“ eine durchschnittliche BAföG-Förderung in Höhe von 388 € erhalten.

- 2012 werden 88 % der Geförderten elternabhängig und 12 % elternunabhängig nach dem BAföG unterstützt. Der Anteil der elternunabhängig Geförderten ist verglichen mit dem Ergebnis von 2009 um zwei Prozentpunkte zurückgegangen. Eine elternunabhängige Förderung erhalten vor allem ältere Studierende und Studierende, die vor Studienaufnahme bereits eine Berufsausbildung absolviert hatten. Der an Fachhochschulen höhere Anteil von Studierenden mit Berufsausbildung (FH: 42 % vs. Uni: 13 %, vgl. Kap. 2.2) ist auch eine Erklärung dafür, dass Geförderte an Fachhochschulen häufiger als Geförderte an

Universitäten elternunabhängig unterstützt werden (16 % vs. 9 %). Etwa jeder siebte geförderte Student (14 %) und jede zehnte geförderte Studentin (10 %) erhalten BAföG unabhängig vom Einkommen der Eltern.

Der monatliche Förderungsbetrag elternunabhängig geförderter Studierender liegt 2012 im Durchschnitt bei 565 € (2009: 544 €). Elternabhängig Geförderte werden hingegen mit durchschnittlich 406 € unterstützt (2009: 392 €).

- Vier Fünftel der geförderten Studierenden gehen davon aus, dass sie ohne die Förderung nach dem BAföG nicht studieren könnten (80 %, Bild 8.17). Demgegenüber fällt die (völlige) Zustimmung zu den beiden Aussagen „Meine BAföG-Förderung ist angemessen.“ und „Meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive.“ mit jeweils knapp 56 % deutlich geringer aus (2009: 56 % bzw. 54 %).

Die Antworten auf die Frage, ob die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt sei, fallen bei den Geförderten je nach Bildungshintergrund unterschiedlich aus (Bild 8.18). Von den Geförderten der Bildungsherkunft „niedrig“ sehen 59 % ihre Studienfinanzierung als gesichert an, von den Geförderten der Herkunftsgruppe „hoch“ hingegen 66 %. Insgesamt gehen 60 % der BAföG-Empfänger(innen) davon aus, dass ihre Studienfinanzierung gesichert ist (2009: 53 %). Bei den nicht geförderten Studierenden sind es immerhin 74 %, die angeben, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt ist (2009: 67 %).

3.3 Ausgaben für den Lebensunterhalt

Studentische Ausgaben unterscheiden sich von den typischen Lebenshaltungskosten anderer Bevölkerungsgruppen beispielsweise durch eine spezielle Wohnsituation (Wohnheim, Wohngemeinschaft etc.), Aufwendungen für Lernmittel oder die Besonderheiten der studentischen Krankenversicherung. Im Rahmen der Sozialerhebung wird die Höhe regelmäßiger Ausgaben für folgende neun ausgewählte Positionen der studentischen Lebensführung erfragt:

- Miete einschließlich Nebenkosten • Ernährung • Kleidung • Lernmittel • laufende Ausgaben für ein Auto • öffentliche Verkehrsmittel • eigene Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente • Telefon, Inter-

net, Rundfunk-, Fernsehgebühren, Porto und • Freizeit, Kultur und Sport.

Wie alle Analysen zur finanziellen Situation beschränken sich auch die Befunde zu den Ausgaben auf die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ (s. Glossar). Folgende Ergebnisse der 20. Sozialerhebung werden hier besonders hervorgehoben:

- Die Ausgaben der Studierenden stehen in engem Zusammenhang mit ihren Einnahmen. Das kann z. B. anhand einer Unterteilung der studentischen Einnahmen in vier Quartile veranschaulicht werden: Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen hat bei jeder Ausgabenposition auch die im Durchschnitt niedrigsten Ausgaben (Bild 7.1). Die Richtung des Wirkungszusammenhangs ist jedoch nicht eindeutig. Während auf der einen Seite einige Studierende mehr Geld ausgeben, weil ihnen die dafür nötigen Finanzierungsmittel zur Verfügung stehen, gibt es auf der anderen Seite Studierende, die angesichts fixer Ausgabenposten für höhere Einnahmen zur Begleichung dieser Kosten sorgen müssen (z. B. durch (vermehrte) Erwerbsarbeit oder die Aufnahme eines Kredits).
- Die Ausgaben für Miete und Nebenkosten belasten das studentische Budget weitaus am stärksten. Im Durchschnitt geben Studierende rund 34 % ihrer monatlichen Einnahmen für das Wohnen aus, das entspricht 298 €. Studierende, die in Wohnheimen untergebracht sind, haben mit einer Miete von durchschnittlich 240 € die geringsten Ausgaben für das Wohnen (Bild 7.4). Deutlich teurer ist es, wenn Studierende eine eigene Wohnung gemietet haben: Wer eine Wohnung mit dem/der Partner(in) teilt, hat Mietausgaben in durchschnittlicher Höhe von 319 €. Wird die Wohnung hingegen allein bewohnt, fallen mit 357 € nicht nur die höchsten monatlichen Mietkosten an, diese Studierenden geben auch den höchsten Anteil ihrer Einnahmen für das Wohnen aus (38 %).
- Die Ausgaben der Studierenden, insbesondere ihre Wohnkosten, variieren in enger Abhängigkeit von regionalen Bedingungen, wie z. B. der Größe des Hochschulstandortes. Bei den fünf Hochschulstädten mit den höchsten Wohnkosten handelt es sich jeweils um Städte mit einer Wohnbevölkerung mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (Bild 7.9). Am meisten zahlen Studierende, die an einer Hochschule in Köln

(359 €) oder in München (358 €) eingeschrieben sind. In den neuen Ländern haben Studierende, die an einer Hochschule in Potsdam immatrikuliert sind, die höchsten Mietausgaben (301 €). Die geringsten Mietausgaben in den alten Ländern haben Studierende am Hochschulstandort Hildesheim (262 €), in den neuen Ländern hingegen jene in Chemnitz (211 €).

- Im Sommersemester 2012 haben 80 % der Studierenden monatliche Ausgaben für Fahrtkosten und geben dafür durchschnittlich 82 € aus (2009: 81 %, 76 €). Gut ein Drittel der Studierenden (34 %) berichtet, laufende Ausgaben für ein Auto zu haben, und gibt dafür im Durchschnitt 117 € aus (Bild 7.12). Während an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000 Einwohner(inn)n über die Hälfte der Studierenden Ausgaben für ein Auto angibt, sind dies an großstädtischen Hochschulstandorten (über 500.000 Einwohner(inn)en) lediglich ein Viertel (54 % vs. 26 %). Auch der monatliche Betrag für diese Mobilitätsform ist in ländlichen Gebieten höher, weil wahrscheinlich mehr Kilometer zurückgelegt werden müssen. Studierende an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000 Einwohner(inne)n haben im Durchschnitt um 29 € höhere Ausgaben für ein Auto als Studierende in Städten mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (139 € vs. 110 €). Im Gegensatz dazu steigt der Anteil an Studierenden, die Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel angeben, von 47 % an kleinen Hochschulstandorten auf 71 % an großen Hochschulstandorten an. Die monetären Aufwendungen für öffentliche Verkehrsmittel unterscheiden sich hingegen kaum zwischen großen und kleinen Standorten.

- Die Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben zeigt, ob den Studierenden ggf. Geld für weitere Ausgabenposten zur Verfügung steht wie bspw. für Versicherungen, Körperpflege, Studiengebühren, Computer(zubehör), Reinigen und Waschen der Kleidung, Zeitungen und Zeitschriften usw. Im Ergebnis dieser Bilanzierung zeigt sich, dass im Sommersemester 2012 bei 21 % der Studierenden die Einnahmen gerade dafür ausreichen, die abgefragten Ausgaben zu finanzieren. Im Durchschnitt geben Studierende dieser Gruppe sogar 45 € mehr aus als sie einnehmen.

Wie viel Geld den Studierenden nach Abzug der erhobenen Ausgaben für Weiteres zur Verfügung steht, hängt erwartungsgemäß vor al-

lem von der Höhe der monatlichen Einnahmen ab (Bild 7.14): Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen (unter 675 €) hat mit Abstand am häufigsten eine maximal ausgeglichene Einnahmen-Ausgaben-Bilanz (36 %). Lediglich 3 % von ihnen haben einen Einnahmenüberschuss von mehr als 200 €. Mit steigenden Einnahmen erhöht sich der Anteil derer in den Gruppen, die überschüssige Beträge für weitere Positionen der Lebensführung zur Verfügung haben. Unter den Studierenden im vierten Einnahmenquartil (über 1.000 €) haben lediglich 11 % eine höchstens ausgeglichene Bilanz. Dagegen bleibt mehr als der Hälfte der Studierenden im oberen Einnahmensegment mehr als 200 € für weitere Ausgabenposten übrig (55 %).

- Den deutlichsten Effekt auf das Ergebnis der Bilanzierung hat das Alter der Studierenden: Unter den Studierenden bis 25 Jahre hat knapp ein Fünftel höhere Ausgaben als Einnahmen (bis 23 Jahre: 20 %, 24/25 Jahre: 19 %). Mit zunehmendem Alter fällt die Einnahmen-Ausgaben-Bilanz verstärkt negativ aus (26-27 Jahre: 22 %, 28-29 Jahre: 26 %). Von den über 30-Jährigen verfügt fast ein Drittel der Studierenden über eine allenfalls ausgeglichene Bilanz (31 %). Von den über 30-Jährigen mit Einnahmen bis zu 817 € (beide unteren Einnahmenquartile) haben sogar über die Hälfte keine weiteren finanziellen Mittel zur Verfügung, um zusätzliche Ausgaben tragen zu können (54 %).

4 Alltag zwischen Studium und Job

Mit der Einführung der gestuften Studienstruktur ist das studentische Zeitbudget in besonderer Weise in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten. Zum einen waren Kenntnisse zum erforderlichen Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltung und für selbstgeleitete Studienaktivitäten eine wichtige Voraussetzung für die Modularisierung des Studiums und die Einführung des ECTS-Leistungspunktesystems. Zum anderen wurde schnell deutlich, dass die ursprüngliche Planung und Organisation der neuen Studiengänge nicht immer das Ziel der Studierbarkeit erreichten.

Auf der Grundlage der Daten zum Umfang des studienbezogenen Zeitaufwands in einer typischen Woche im Sommersemester 2009, die von der 19. Sozialerhebung vorgelegt wurden, waren die Klagen der Studierenden über eine zu große Studienbelastung nicht ohne Weiter-

res nachvollziehbar: Danach investierten Studierende in den neuen Studiengängen in einer typischen Semesterwoche nur geringfügig mehr Zeit in das Studium als ihre Kommiliton(inn)en in den traditionellen Studiengängen. Tiefergehende Analysen offenbarten jedoch, dass die Unterschiede in der Strukturiertheit, in den Möglichkeiten, das Studium zeitlich und inhaltlich interessengeleitet mitzugestalten, zu Disparitäten bei der Stresswahrnehmung zwischen Studierenden der neuen und der traditionellen Studiengängen führen. Erklärungsansätze hierfür bieten Stresstheorien, die auf den engen Zusammenhang zwischen Anforderungen und Entscheidungsfreiheit verweisen und lehren, dass größere Gestaltungsspielräume bei der Bewältigung gesetzter Anforderungen zu höherer Stresstoleranz führen.

Die nun vorliegenden Daten zum Zeitbudget der Studierenden und ihrer aktuellen Sicht auf die Studienbelastung liefern Hinweis auf mögliche Effekte der zwischenzeitlich erfolgten Korrekturen bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde erneut der Zeitaufwand erfasst, den Studierende für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Praktika), für das Selbststudium (sonstiger studienbezogener Aufwand wie Vor-, Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Haus-, Abschlussarbeiten etc.) und für bezahlte Tätigkeiten neben dem Studium (Jobs, freiberufliche oder selbständige Tätigkeiten) in einer typischen Woche der Vorlesungsphase während des Sommersemesters 2012 haben.

Im Einzelnen werden folgende Befunde hervorgehoben:

- Studierende im (Vollzeit-)Erststudium investieren durchschnittlich 35 Stunden pro Woche in ihr Studium. Dieses Zeitbudget teilt sich nahezu hälftig auf zwischen Zeiten für den Besuch von Lehrveranstaltungen (18 Std./Woche) und Zeiten für das Selbststudium (17 Std./Woche). Der studienbezogene Zeitaufwand ist im Vergleich zu 2009 um eine Stunde gesunken (2009: 36 Std./Woche), liegt damit aber im Mittel der letzten 20 Jahre (Bild 9.2).
- Was sich im Vergleich zu 2009 zum Teil deutlich verändert hat, ist die Aufteilung des studienbezogenen Aufwandes zwischen Lehrveranstaltungsbesuch und Selbststudium: Die meisten Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium investieren weniger Zeit in Lehrveranstaltungen. Vor allem bei Studierenden in den gestuften Studiengängen hat

sich dieser Zeitaufwand um ca. zwei Stunden in der Woche reduziert. Diese Reduktion wird in der Regel nicht vollständig durch einen erhöhten Aufwand für das Selbststudium kompensiert, so dass in der Summe ein leichter Rückgang des gesamten Studienaufwandes zu beobachten ist (Bild 9.7).

- Bezogen auf die Vorlesungszeit betrachten 48 % der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium die zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium als (zu) hoch (Bild 9.28). 44 % fühlen sich offenbar optimal gefordert und wählen die mittlere Antwortposition. Im Vergleich zu 2009 bewerten die Studierenden ihre zeitliche Belastung deutlicher seltener als (zu) hoch (acht Prozentpunkte Differenz) und viel häufiger als optimal (sechs Prozentpunkte). Hintergrund für diese positive Entwicklung ist sicherlich, dass der Studienaufwand tatsächlich gesunken ist, bei Bachelor-Studierenden an Fachhochschulen sogar um zwei und an Universitäten um drei Stunden (Bild 9.7).
- Die Mehrheit der Studierenden geht während der Vorlesungszeit neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach, mit der sie Geld verdienen (61 % im (Vollzeit-)Erststudium, s. u.). Für diese Jobs wenden sie durchschnittlich 13 Stunden in der Woche auf. Auch dieser Zeitaufwand ist im Vergleich zu 2009 gesunken – und zwar um durchschnittlich eine halbe Stunde (Bild 9.10). In der Summe der hier unterschiedenen Zeitverwendungsarten (Studium und Erwerbstätigkeit) haben Studierende im Erststudium eine zeitliche Gesamtbelastung von 42 Stunden in der Woche. Dieser Gesamtaufwand ist gegenüber 2009 um zwei Stunden gesunken (2009: 44 Stunden/Woche, Bild 9.14). Studierende, die nicht jobben, investieren während der Vorlesungszeit im Mittel 39 Stunden in das Studium. Dieser Aufwand ist bei Studierenden, die erwerbstätig sind, um ca. sechs Stunden geringer. Zusammen mit einem wöchentlichen Erwerbsaufwand von durchschnittlich 13 Stunden bewältigen Letztere eine Gesamtbelastung von 46 Stunden (Bild 9.13).
- Das erhobene Zeitbudget bietet Hinweise darauf, wie vielen Studierenden im formellen Vollzeitstudium es tatsächlich gelingt, ein solches zu realisieren bzw. wie viele von ihnen de facto ein Teilzeitstudium (s. Glossar) absolvieren, wofür es die unterschiedlichsten Gründe geben kann (Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen).

gen, Krankheit). Mehr als drei Viertel der Studierenden im Erststudium (78 %) haben einen zeitlichen Studienaufwand, der normativen Erwartungen an ein Vollzeitstudium entspricht (mindestens 25 Stunden/Woche). Die übrigen erreichen diesen Studienumfang nicht und gelten als de facto Teilzeit-Studierende (22 %, Bild 9.22). Ihr Anteil ist im Vergleich zu 2009 nahezu unverändert geblieben (2009: 21 %). Dies kann als Hinweis dafür gesehen werden, dass trotz Ausweitung entsprechender Angebote der Bedarf an alternativen Studienformen nach wie vor in nennenswertem Umfang besteht.

Für die Mehrheit der Studierenden gehört die Erwerbstätigkeit zum Alltag. Sie prägt ihre finanzielle Situation ebenso wie ihr Zeitbudget und ihr soziales Leben. Auf folgende aktuelle Befunde in Zusammenhang mit der studentischen Erwerbstätigkeit sei besonders hingewiesen:

- In der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 sind 62 % aller Studierenden erwerbstätig (Bild 10.1). Von den Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium jobben 61 % neben dem Studium. Beide Quoten sind im Vergleich zum Sommersemester 2009 um fünf Prozentpunkte gesunken und liegen damit auf dem niedrigsten Niveau seit 1997 (Bild 10.3).
- Erwartungsgemäß arbeiten Studierende aus bildungsnahem Elternhaus anteilig seltener (Bild 10.9) und bezogen auf den Zeitumfang auch weniger als Studierende aus einer bildungsfernen Herkunftsfamilie (Bild 9.19). Die Erwerbstätigenquote der Studierenden hat sich weitgehend unabhängig von ihrer Bildungsherkunft im Vergleich zu 2009 reduziert. Diese Entwicklung basiert in erster Linie auf geringeren Anteilen an Studierenden, die „laufend“ erwerbstätig sind. Insgesamt kann eine Annäherung des Erwerbsverhaltens der Studierenden aller vier Gruppen der Bildungsherkunft konstatiert werden. Das lässt sich sowohl an ihren Erwerbstätigenquoten insgesamt ablesen als auch am Anteil derer, die „laufend“ erwerbstätig sind. Während 2009 noch acht Prozentpunkte Differenz in den Erwerbstätigenquoten zwischen der niedrigsten und der höchsten Gruppe der Bildungsherkunft lagen, waren es 2012 nur noch fünf Prozentpunkte.
- Mehr als drei Viertel der erwerbstätigen Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium verdienen während des Studiums Geld, um sich „et-

was mehr leisten“ zu können (76 %, Bild 10.14). Damit ist dieses Motiv nach wie vor ein wichtiger Erwerbsgrund. Im Zeitvergleich wird deutlich, dass seit den 1990er Jahren anteilig zunehmend mehr Studierende aus diesem Grund nebenher jobben. An zweiter Stelle folgt die Motivation „finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“ (62 %). Auch dieser Grund hat über die Zeit immer mehr Zustimmung erhalten, so dass im Sommersemester 2012 diesem Motiv erstmalig mehr Studierende zustimmen als dem Erwerbsgrund „weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ (57 %).

Mit Abstand deutlich weniger Studierende haben berufspraktische Erwägungen wie „ich verdiene während des Studiums Geld, um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ (49 %), „um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“ (34 %) und „damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“ (13 %). Die Zustimmung zu den drei berufspraktischen Erwerbsgründen variiert seit 2000 kaum.

- Die Vielfalt studentischer Jobs ist groß und reicht von einfachen Hilfstätigkeiten, für die keine besonderen Vorkenntnisse erforderlich sind, über die Erwerbstätigkeit im vorherigen Berufsfeld bis hin zu spezialisierten Arbeiten, für die Kenntnisse aus dem Studium einzusetzen sind. Am weitesten verbreitet sind jedoch nach wie vor Aushilfstätigkeiten wie Tätigkeiten in einer Fabrik, einem Büro oder einer Kneipe. Derartige Jobs werden vor allem von Studierenden im Erststudium ausgeführt: 39 % jobben als Aushilfskraft (Bild 10.19). An zweiter Stelle steht die Beschäftigung als studentische Hilfskraft (29 %).

Zwischen der Motivation zum Gelderwerb und der ausgeübten Tätigkeit bestehen vielfältige Zusammenhänge: So geben beispielsweise Studierende, die im erlernten Beruf arbeiten, vergleichsweise häufig an, dass sie in erster Linie für ihren Lebensunterhalt arbeiten (Bild 10.22). Wer in erster Linie (berufs-)praktische Erfahrungen sammeln möchte, tut das v. a. über eine Tätigkeit als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft, arbeitet studiennah und/oder freiberuflich.

Die Tätigkeitsarten der Studierenden unterschiedlicher Bildungsherkunft unterscheiden sich entsprechend ihrer disparaten Motivlage für Nebenjobs: So üben Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ seltener Aushilfstätigkeiten aus als beispielsweise ihre Kommiliton(in-

n)en der Bildungsherkunft „niedrig (31 % vs. 46 %), dafür sind erstere anteilig häufiger als studentische Hilfskraft tätig (36 % vs. 24 %, Bild 10.21).

5 Soziale Infrastruktur für Studierende

Eine Berichterstattung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wäre unvollständig ohne Berücksichtigung der sozialen Infrastruktur als Bestandteil des Gesamtsystems Hochschule. Zahlreiche und hochdifferenzierte hochschulnahe Service- und Beratungsangebote gehören unverzichtbar zu den Rahmenbedingungen eines Studiums. Vielfältige Einrichtungen wie Wohnheime, Mensen, Cafeterien, Angebote der Sozialberatung bzw. der psychologischen Beratung, BAföG-Ämter, Kindertagesstätten etc. befinden sich zumeist in Trägerschaft der örtlichen Studentenwerke und leisten einen wichtigen Beitrag zum Studienerfolg. Die Wirksamkeit dieses Beitrags hängt auch davon ab, ob die genannten Einrichtungen ihr Angebot in Umfang und Qualität den Veränderungen ihrer Zielgruppe qualitativ und quantitativ angemessen anpassen können.

Fragen der Nutzung und Bewertung hochschulnaher Serviceangebote sind regelmäßiger Bestandteil der Sozialerhebung. Ihre Kenntnis kann dazu beitragen, Hinweise auf Bedarfe der Weiterentwicklung entsprechender Angebote zu erhalten. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurden zu diesem Zweck die Wohnform der Studierenden, ihre Wohnzufriedenheit und Aspekte der Nutzung gastronomischer Angebote im Hochschulbereich erfragt.

Aus diesem Themenfeld sind die folgenden Befunde besonders hervorzuheben:

- Der größte Teil der Studierenden wohnt im Sommersemester 2012 – allein oder gemeinsam mit Partner(in) – in einer eigenen Wohnung (37 %). Wohngemeinschaften sind mit 29 % die am zweitstärksten verbreitete Wohnform unter Studierenden. Fast jede(r) Vierte (23 %) lebt bei den Eltern oder anderen Verwandten, jeder Zehnte (10 %) in einem Wohnheim (Bild 11.1).

Mit Blick auf die langfristige Entwicklung wird deutlich, dass der Anteil der Wohnheim-Nutzer(innen) im Sommersemester 2012 den niedrigsten Wert seit 1991 aufweist (1991: 16 %). Der Rückgang der

Wohnheimnutzung um weitere zwei Prozentpunkte im Vergleich zu 2009 ist allerdings vor allem darauf zurückzuführen, dass die Studierendenzahlen seitdem deutlich schneller gestiegen sind als die Zahl der Wohnheimplätze. Im Unterschied dazu ist die Bedeutung der Wohngemeinschaften als studentische Wohnform kontinuierlich gewachsen und hat sich seit 2009 nochmals um drei Prozentpunkte erhöht. Über die Jahrzehnte hinweg ausgesprochen stabil hingegen ist der Anteil der Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen.

- Die Wahl der Wohnform hängt in erster Linie mit dem Alter der Studierenden zusammen. Von den Studierenden im Alter bis 21 Jahre wohnt ein Fünftel (20 %) in einer eigenen Wohnung, unter den 26/27-Jährigen trifft dies bereits auf die Hälfte zu (50 %). Von den Studierenden ab 30 Jahren wohnen bereits drei Viertel (76 %) in einer eigenen Wohnung, mehr als die Hälfte (53 %) wohnt mit dem/der Partner(in) zusammen (Bild 11.5). Je älter die Studierenden sind, desto weniger von ihnen wohnen bei den Eltern. Auch Wohnheime werden anteilig seltener von älteren Studierenden in Anspruch genommen. Das Wohnen in Wohngemeinschaften ist vor allem bei den 22-25-Jährigen verbreitet (33 %). In den nächsthöheren Altersgruppen nimmt der Anteil der Bewohner(innen) von Wohngemeinschaften ab.

- Die Studierenden wohnen mehrheitlich in der Wohnform, die sie auch bei freier Wahl bevorzugen würden (60 %). Ob der Wohnwunsch realisiert wurde, hängt in hohem Maße mit dem Alter der Studierenden zusammen: Drei Viertel der Studierenden ab 30 Jahren (75 %) wohnen in der von ihnen präferierten Form, hingegen lediglich etwas mehr als die Hälfte der Studierenden bis 21 Jahren (53 %). Neben dem Alter spielen auch die Bildungsherkunft und die Höhe der Gesamteinkommen eine Rolle für die Realisierung des Wohnwunsches.

Die Wohnformen mit den höchsten Standards und dem höchsten Grad an individueller Freiheit und Privatheit, also die Wohnung mit dem/der Partner(in) (31 %), die Wohngemeinschaft (27 %) oder die Wohnung allein (26 %), werden am häufigsten bevorzugt. Bei den Studierenden, die bereits eine eigene Wohnung haben oder in einer Wohngemeinschaft leben, finden sich daher auch die höchsten Übereinstimmungswerte zwischen bevorzugter und realisierter Wohnform.

- Insgesamt sind zwei Drittel (65 %) der Studierenden mit ihrer Wohnsituation zufrieden oder sehr zufrieden. Jeder sechste Studierende jedoch (17 %) ist (sehr) unzufrieden mit seiner derzeitigen Wohnsituation. Die Wohnzufriedenheit hängt auch davon ab, ob die Studierenden ihren Wohnwunsch realisieren konnten: Drei Viertel (77 %) derjenigen, die ihre derzeitige Wohnform auch aus freien Stücken wählen würden, sind (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Bei denjenigen, die nicht in der von ihnen favorisierten Wohnform leben, ist dieser Anteil deutlich geringer, nichtsdestotrotz ist immer noch knapp die Hälfte (49 %) von ihnen (sehr) zufrieden (Bild 11.13).
- Vier von fünf Studierenden (82 %) nutzen innerhalb der Vorlesungszeit im Laufe einer Woche eine Mensa oder Cafeteria, um dort zu frühstücken, zu Mittag oder zu Abend zu essen oder um eine Zwischenmahlzeit einzunehmen (2009: 85 %). Im Durchschnitt suchen die Studierenden etwa dreimal wöchentlich eine Mensa/Cafeteria auf, um eine der genannten Mahlzeiten zu sich zu nehmen. Die größte Bedeutung kommt dabei dem Mittagessen zu, auf das drei Fünftel (59 %) aller Mahlzeiten entfallen. Ungefähr drei Viertel aller Studierenden (74 %) gehen mindestens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa/Cafeteria. Im Durchschnitt werden die Mensen/Cafeterien von denjenigen, die dort ihr Mittagessen einnehmen, 2,7-mal pro Woche für diese Mahlzeit aufgesucht. (Bild 12.2).
- Der Anteil der Studierenden, die in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag essen, hat sich seit 1991 kaum verändert. Allerdings ist seit 1994 ein rückgängiger Trend des Anteils der „Stammgäste“ (drei oder mehr Mittagsmahlzeiten pro Woche in einer Mensa/Cafeteria) festzustellen. Im Gegenzug ist ein zunehmender Anteil der Studierenden zu den sporadischen Nutzer(inne)n (ein oder zwei Mittagsmahlzeiten pro Woche) zu zählen. Im Sommersemester 2012 gehören jeweils 37 % der Studierenden zu den Stammgästen und zu den sporadischen Nutzer(inne)n. Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil derer, die nicht zum Mittagessen in die Mensa kommen, um vier Prozentpunkte gestiegen und erreicht damit das zuvor bestehende Niveau (Bild 12.3).
- Die Häufigkeit der Mensanutzung korreliert selbstverständlich mit Gelegenheiten: Je häufiger sich die Studierenden in Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen an der Hochschule aufhalten, desto häufiger

essen sie in Mensen/Cafeterien zu Mittag: Studierende, die an fünf oder mehr Tagen in der Woche Lehrveranstaltungen besuchen, haben den größten Anteil an Stammgästen (45 %). Unter denen, die ein bis zwei Tage pro Woche wegen des Besuchs von Lehrveranstaltungen anwesend sind, sind dagegen deutlich weniger Stammgäste (28 %) und umso mehr Nicht-Nutzer(innen) (33 % vs. 21 %; Bild 12.10).

Befragt nach relevanten Aspekten bezogen auf die Mensa, geben mit Abstand die meisten Studierenden an, dass ihnen die „räumliche Nähe zur Hochschule“ (91 %), „qualitativ hochwertige Angebote“ (80 %) und/oder „kostengünstige Angebote“ (79 %) (sehr) wichtig sind. Aber auch der „geringe Zeitaufwand“ bei der Mensa-Nutzung wird von mehr als der Hälfte der Studierenden als (sehr) wichtig eingestuft (Bild 12.11).

- Das Viertel der Studierenden, die zum Mittagessen nie in die Mensa gehen, begründen dies vor allem mit der „Qualität der Angebote“ (43 %), der „persönlichen Lebenssituation“ (40 %), der „zeitlich ungünstigen Lage der Lehrveranstaltungen“ (33 %) bzw. mit „Zeitmangel“ (32 %; Bild 12.13). Sporadische Mensa-Nutzer(innen) geben am häufigsten an, dass sie die Mensa/Cafeteria selten für ein Mittagessen nutzen, weil die Lehrveranstaltungen zeitlich ungünstig liegen (48 %). Ein reichliches Drittel begründet die sporadische Nutzung der Mensen zum Mittagessen mit „Zeitmangel“ bzw. mit der „Qualität der Angebote“ (jeweils 36 %). Im Vergleich zu 2006, als die Hindernisse, die Mensen/Cafeterien (häufiger) zu nutzen, zuletzt abgefragt wurden, wird deutlich, dass 2012 fast alle Hinderungsgründe für die (häufigere) Nutzung der Mensa/Cafeteria zum Mittagessen anteilig häufiger genannt werden. Insbesondere die Gründe „Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig“, „Qualität der Angebote“, „Preis/Leistungsverhältnis der Angebote“ und „Lage und Erreichbarkeit“ werden im Vergleich zu 2006 sowohl von Nicht-Nutzer(inne)n als auch von sporadischen Nutzer(inne)n anteilig deutlich häufiger genannt (Bild 12.14).